

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 9

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigensatz: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Kleinschrift 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postschickto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Der Reichskanzler schwer krank

In Heidelberg operiert. — Zustand ernst.

Heidelberg, 22. Juli. (Eigenbericht.)

Reichskanzler Hermann Müller, der zur Erholung in Bad Wergentheim weilte, erkrankte Ende voriger Woche plötzlich an einer hochfieberigen, eitrigen Gallenblasenentzündung. Am Sonnabend wurden durch den behandelnden Arzt, Dr. Haug, die Geheimräte Enderlen und Krehl aus Heidelberg und Professor Hermann Jondet aus Berlin an das Krankenlager gerufen. Der Reichskanzler, dem die Ärzte die sofortige Operation empfahlen, wurde am Sonntag vormittag im Krankenwagen nach Heidelberg gebracht.

Die Operation wurde am Sonntag nachmittag gegen 17 Uhr durch Geheimrat Enderlen vorgenommen. Bei der Operation zeigte sich an der Gallenblase eine Durchbruchstelle in die Bauchhöhle. Die Operation nahm einen normalen Verlauf, der Zustand muß als ernst bezeichnet werden.

Wie uns von zuständiger Seite soeben mitgeteilt wird, war das Befinden des Reichskanzlers in den frühen Morgenstunden des Montags unverändert. Zu ernststen Besorgnissen besteht vorläufig kein Anlaß.

Der Kanzler leidet schon seit Monaten an einem schweren Gallen- und Leberleiden. Die ersten Berichte über seine Kur in Bad Wergentheim lauteten durchaus befriedigend.

Man muß nun mit der Möglichkeit rechnen, daß der Reichskanzler die Führung der deutschen Delegation auf der kommenden Regierungskonferenz nicht selbst übernehmen kann. Der Umschlag zum Ungünstigen stellte sich plötzlich vor einigen Tagen ein, am Mittwoch verschlimmerte sich der Zustand derart, daß der nunmehr erfolgte Eingriff erforderlich wurde.

In der Nacht zum Sonntag stieg die Temperatur bis auf 39,5 Grad. Die Gattin des Kanzlers, die sich in Berlin aufhielt, wurde sofort verständigt und reiste nach Wergentheim ab. Am Sonntag vormittag wurde der Reichskanzler dann in einem Krankenwagen nach Heidelberg transportiert. Reichsaußenminister Dr. Stresemann, der sich in Bühlerhöhe aufhält, hat am Sonntag dauernd Erkundigungen über den Zustand des Reichskanzlers eingezogen. Reichsinnenminister Severing, der vor Antritt seines Urlaubs zwecks Teilnahme an den Festspielen in Heidelberg weilte, hat sich am Sonntag längere Zeit an dem Krankenbett aufgehalten.

Heidelberg, 22. Juli. (Eigenbericht.)

Das Befinden des Reichskanzlers ist am späten Vormittag gut, die Temperatur geht zurück. Zu unmittelbaren Besorgnissen ist kein Anlaß.

### „Bremen“ noch heute in New York.

Ankunft mit Spannung erwartet.

New York, 22. Juli.

Die „Bremen“ legte am Sonntag 705 Meilen, das sind 28,2 Knoten in der Stunde zurück. Da Aussicht auf klaren Wetter besteht, dürfte die Ankunft der „Bremen“ am Leuchtturm im Ambrose-Kanal bereits um 3.30 Uhr amerikanischer Zeit, an der Quarantäne-Station um 4 Uhr und am Brooklyn-Dock um 5.30 Uhr erfolgen.

Berichte von Bord des Dampfers beschreiben die Fahrt als beispiellos ruhig. Die Passagiere wollten kaum glauben, daß sie bereits heute nachmittags New York sehen würden. Der Rekord sei nicht in geringem Maße der Navigationskunst des Kapitäns Ziegenbein zuzuschreiben, der geschickt die Gegenströmungen des Golfstroms zu vermeiden verstanden habe.

Die Morgenblätter berichten in großer Aufmachung von der zwischen 5 und 7 Uhr nachmittags erwarteten Landung der „Bremen“ und stellen Vergleiche mit früheren Rekordfahrten an, von dem Raddampfer „Savannah“ an, der im Jahre 1819 26 Tage für die Uferfahrt brauchte, bis zum letzten Rekord der „Mauritania“ im Jahre 1928 mit 5 Tagen 3 Stunden 14 Minuten.



Das Arbeitersportfest in Nürnberg



Oben: Schwimmbassin im Stadion



Unten: Der Dutzendleich, auf dem die Kanuwettkämpfe stattfinden



## Ideale des Arbeitersportes.

Höhepunkt und Ausklang des Nürnberger Festes.

Nürnberg, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Was Nürnberg in der Sonnabendnacht zwischen 9 und 1 Uhr erlebte, hat Bayern, hat Deutschland noch nicht gesehen. Stattdes stand nach der untergegangenen glühenden Sonne der Vollmond am nächtlichen Stadionshimmel, die Dunkelheit tauchte den mächtigen Fahnwald in ein tiefes Schwarzrot und Kopf an Kopf standen 60 000 Menschen in einer einzigen Mauer in dem Oval der großen Kampfbahn.

In stummer feierlicher Erwartung harrten die Sinne und die Herzen auf den Beginn eines Festspiels, das in künstlerischer Entfaltung dem erwachten Proletariat einen Begriff seiner Ideale veranschaulichen sollte.

„Mach dich frei!“ — unter diesem Motto zeigte das Festspiel eine herrliche Verkörperung des Kampfes für die Freiheit des arbeitenden Menschen aus den Fesseln jahrtausendelanger Unterdrückung und Ausbeutung.

Sprechchöre und Bewegungschöre wuchsen in großartiger Massentätigkeit zu einer Geschlossenheit und Harmonie zusammen, die tiefe Ergriffenheit und dann wieder jubelnde Begeisterung der 60 000 Menschen zu einem einzigen Körper und einem einzigen Willen einte.

„Mach dich frei!“ rief die rote Sturmtruppe den in Jügen ankommenden Arbeitsbrütern und Arbeitschwestern zu, die sich aus der Dunkelheit in das Licht der Kampfbahn bewegten.

Dies war modernes Proletariat in aller gesellschaftlichen Schichtung des Volkes, aus den Fabriken und Kontoren.

„Mach dich frei!“ dröhnte es erschauernd und gewaltig in die Nacht hinaus, so gewaltig und gebieterisch, daß sie alle, die geistig und körperlich verflaut dahinsinken und -stehen, wach wurden und, gepackt von stürmischen Mahnrufen, sich schließlich an die rote Sturmtruppe der neuen Menschheit angeschlossen.

Mächtig brausten die immer wieder fortstreichenden Akkorde der Internationale durch den freien Raum, über den sich schwarz

der Himmel wölbte. Und dann schlossen sich 20 000 Jugendliche in der Arena zu einem wundervollen harmonischen Gesamtbild zusammen.

In feierlicher Stille sprach mit weithin hallender Stimme der Jugendbundesführer von den hohen Idealen der Arbeitersportbewegung, die neben der körperkulturellen Betätigung auch die geistige und sinnliche Vertiefung des ganzen Menschen erstrebt. Raum, daß das Gelübnis zur Menschheitserneuerung verklangen, glühten die Fackeln auf und in wenigen Augenblicken strömte die ganze Kampfbahn in einem wogenden Flammenmeer. Dazu der Gesang der Internationale und des Liedes Brüder zur Sonne, zur Freiheit! Ein überwältigender Eindruck. Dann bewegte sich das Flammenmeer hinaus aus dem Stadion und in geteilten und wieder vereinigten Schlangen hinein in die Mauern von Nürnberg.

Hunderttausende standen an den Rändern des Feuermeeres und begleiteten die Kämpfer der neuen Menschheit hinein zur mitternächtlichen Kundgebung in den Hauptmarkt, auf dem der letzte Schwur in die lodernde Nacht hinausdröhnte. Dann wurde es schwarz und still in den alten Mauern Nürnbergs, seine Seele aber war erfüllt von der Idee des roten Proletariats.

### Der Festzug.

Der frühe Sonntagmorgen regte zu neuer Tat. Es galt, in einem grandiosen Festzug der Nürnberger Arbeiterschaft den Dank für ihre Gastsfreundschaft abzustatten, zugleich aber auch dem flüggewordenen Spielbürger die glutvolle Nacht der deutschen Arbeitersportbewegung zu zeigen.

In glühender Sonne, aber mit nicht minder hellem Herzen zogen die hunderttausend Turner und Sportler beiderlei Geschlechts mit leuchtenden Augen und nicht endenwollenden Freiheitsschreien in drei Stunden durch Nürnberg. Es war ein unübertreffliches Bild: die frohen Augen des Arbeiterjugendvolks der

deutschen Republik unter den roten Fahnen und Abzeichen ihres Bundes, überall empfangen und stürmisch begrüßt mit jubelnder Begeisterung. Es schien, als bevölkerte der letzte Einwohner Nürnbergs die Straßen, durch die der Festzug seinen Weg nahm.

Draußen im Stadion dann am Nachmittag das dritte große Massenschauspiel des Bundesfestes: die Freiübungen der Männer und Frauen mit jeweils 18880 Teilnehmern. Dazu eine Massenbeteiligung von Zuschauern aus den Wäldern, die das riesige Stadion umsäumten.

Die letzten vier Stunden vor dem Ausklang des Bundesfestes waren den Endentscheidungen der Arbeiterportier vorbehalten. Dieser Ausklang im Angesicht der scheidenden Sonne brachte ein letztes Treuegelöbnis der Hunderttausend in der großen Kampfbahn. Alle die hunderte Fahnen und Wimpel stellten sich gegenüber der Haupttribüne auf, bevor der Rote Sturmtrupp des Festspiels. Nach kurzer feierlicher Musik sprachen die Bundesführer die letzten Worte.

Ein letztes Frei Heil, hinausgerufen in die Lande, und das zweite Bundesfest des Deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes war zu Ende.

## Zwischen Krieg und Frieden.

London, 22. Juli. (Eigenbericht.)

Die englische Regierung hat die Vereinigten Staaten und Frankreich wissen lassen, daß es sich mit den amerikanischen Bemühungen zwecks Abwendung der Kriegsgefahr im Osten vollkommen identifiziert.

Die chinesische Regierung hat ein umfangreiches Manifest veröffentlicht, in dem sie sich bereit erklärt, alles zu tun, um dem Geiste des Kellogg-Paktes zu entsprechen. In dem Manifest wird Ruhland der heucheligen beschuldigt und behauptet, aus den in Charkin gefundenen Sowjet-Dokumenten ginge einwandfrei hervor, daß Rußland in China kommunistische Propaganda treibe, Affentele und hochverräterische Akte vorbereite und Chinas militärische Macht unterminiere.

Aus Hankow wird gemeldet, daß sich der zurzeit in China befindliche chinesische Gesandte in Finnland in kurzer Zeit nach Moskau begeben wird, um dort mit der russischen Regierung wegen des Konfliktes mit China zu verhandeln.

## Albert Schwarz

Dresden, 22. Juli. (Eigenbericht.)

Heute früh um 1/4 Uhr starb in Heldenau bei Dresden der frühere Präsident des Sächsischen Landtags, Genosse Albert Schwarz. Er wurde am 25. September 1876 in Leipzig geboren und war ursprünglich Eisenhändler. Später wurde er Geschäftsführer des Deutschen Metallarbeiterverbandes und übernahm nach der Revolution als Volksbeauftragter das neugegründete sächsische Arbeitsministerium. Nach kurzer Frist gab er es an den späteren sächsischen Ministerpräsidenten Held ab und übernahm das Wirtschaftsministerium, das er in den Kabinetten Stadnauer und Bud etwa vier Jahre lang bekleidete. Dann zwang ihn eine schwere Krankheit, seinen Ministerposten niederzuliegen. Dem Sächsischen Landtag gehörte er seit dem Jahre 1919 ununterbrochen an. Im November 1926 wurde er Präsident des Landtages und blieb es, bis der Staatsgerichtshof im Frühjahr 1929 die letzten Landtagswahlen für ungültig erklärte. Da sich inzwischen das Leiden des Genossen Schwarz verschlechtert hatte, lehnte er eine Wiederwahl als Präsident ab.

## Schwarz in Versailles.

In seinem mehrfach erwähnten lehrreichen Buche „So war es in Versailles“ schildert Victor Schiff unter anderem auch die Konferenz der deutschen Friedensdelegation mit allen ihren Sachverständigen nach der Ueberweisung des sogenannten Vertragsentwurfes. Es herrschte eine völlig verzweifelte Stimmung.

Den Schluß dieser Konferenz schildert Schiff in dramatischer Eindringlichkeit:

„Noch einige weitere Redner ergriffen das Wort. Alle kamen zu verzweifelten Schlusfolgerungen: Hungersnot, Zusammenbruch, Chaos, Anarchie seien als Folgen einer Unterzeichnung unabwendbar — dann doch lieber ablehnen!

Da erhob sich zum Schluß ein kleiner, unscheinbarer Mann, der neben Begien sah. Nur die wenigsten kannten ihn. Die durch seelische Niedergeschlagenheit und physische Anstrengung erschöpften Teilnehmer hörten schon seit einer Weile nur noch mit halber Aufmerksamkeit zu. Ihr Gesamturteil stand ja fest, und alle Redner kamen zu demselben Endergebnis. Aber schon nach einigen wenigen Sätzen des unbekannteren Redners hörte man auf. Seine Sätze ließen den geübten Volkstredner erkennen, sein keuchendes, protestarisches Herkommen, seine Mundart die sächsische Abstammung. Es war der sozialdemokratische Arbeitsminister Sachsens, Albert Schwarz, der Vertreter der Dresdener Regierung. Und zum ersten Male an diesem Abend hörte man ganz ungewohnte Töne der entschlossenen Energie und unbeeinträchtigten Superstition:

„Meine Herren, ich begreife Ihre Verzweiflung nicht. Nach Ihren Reden müßte man annehmen, daß die letzte Stunde des deutschen Volkes geschlagen habe. Aber das Volk will leben und wird leben! Mag sein, daß wir durch diesen Friedensvertrag 20, ja 25 Jahre lang daniiederliegen werden. Aber einmal werden wir doch wieder hochkommen. Und was sind 25 Jahre im Leben eines Volkes? Für diese Generation sehr viel, gewiß. Aber für Deutschland, für die deutsche Nation in der Geschichte fast gar nichts!“

Ein Ruck ging durch die langen Tischreihen. Die Menschen waren wie verwandelt. Vielleicht hat sich manch einer leise geschämt, daß er sich so willenlos dem Fatalismus und der Trübsal hingegen hatte. Aber wohl alle waren dem kleinen Albert Schwarz, diesem Manne, den nur die wenigsten auch nur dem Namen nach kannten, dafür dankbar, daß er sie aufgerüttelt hatte. Es war, als wäre aus den Tiefen des ewig schuftenden und gemarterten deutschen Proletariats die mahnende und fordernde Stimme der Massen ertönt: Wir wollen arbeiten, wir wollen leben — obwohl wir selbst nichts davon gehabt haben und nach diesem Zusammenbruch erst recht nichts davon haben werden, aber damit unsere Kinder und Enkel eine bessere Zeit kennen lernen!“

Diese Szene aus dem Konferenzsaal der Friedensdelegation in Versailles gibt ein besseres Charakterbild des jetzt Verstorbenen, als lange Aufsätze es machen könnten. Dem Mann, der auch in schwerster Stunde Deutschlands die Kerzen nicht verlor, wird die Sozialdemokratie ein treues Gedächtnis bewahren.

# Ein heißer Sonntag.

Millionen Menschen unterwegs. — Wieder 10 Badeopfer.

Berlin hatte gestern den bisher heißesten Tag des Jahres. Trotz eines Gewitterregens in den frühen Morgenstunden brütete den ganzen Tag eine unerträgliche Hitze über der Stadt. Das Thermometer stieg im Laufe des Nachmittags auf annähernd 35 Grad im Schatten; in der Sonne waren die Temperaturen um viele Grad höher. Die größten Freibäder am Wannsee, am Müggelsee, in Grünau und Tegeler waren überfüllt. Allein im Freibad Wannsee badeten über 100 000 Personen.

Leider ist wieder eine große Zahl von Badeopfern zu beklagen. Zehn Personen fanden den Tod durch Ertrinken. Vor den Augen seiner Eltern ertrank in der Badeanstalt in Rosenthal der 13-jährige Schüler Reinhold Karnowski aus der Solandstraße 3. Im Drankesee verlor infolge Herzschlages der 23-jährige Paul Hemmerling aus der Generalfstraße 7 in Weiskesee. In dem sogenannten „Wilden Freibad“ am Müggelsee bei Rahnsdorf kam der 20-jährige Handlungsgehilfe Werner Becker aus der Blipperstraße 5 in Neukölln ums Leben. Nachmittags ertrank beim Baden im Langen See in nächster Nähe des Restaurants Schmetterlingshorst der 25-jährige Friedrich Graf aus der Fruchtstraße 59. In der Havel bei Heiligensee fand der 23-jährige Kellner Waller aus Friedrichshagen den Tod. Im Niedersdorfer See ertranken am Nachmittag ein junges Mädchen und ein junger Mann, deren Personalien noch unbekannt sind; beide Leichen wurden geborgen. Aus dem Plöhensee wurde gestern die Leiche eines unbekanntes Mannes geborgen, der nur mit einem Badeanzug bekleidet war. Im Zeuthener See ertrank der 35-jährige Buchdrucker Georg Wilzig aus der Reichenberger Straße 71. Im Stöhensee fand der 20-jährige Arbeiter Gustav Kohn aus der Hedwigstraße 7 den Tod. Außerdem werden noch einige Ausflügler, von denen man glaubt, daß sie beim Baden ertrunken sind, von ihren An-

gehörigen vermißt. Beim Durchschwimmen der Havel auf der Höhe von Götow geriet der 20-jährige Kaufmann Wilhelm Hehle aus der Darmstädter Straße 10 in Halensee in die Schraube eines Motorbootes. Der Verunglückte erlitt schwere Unterleibsverletzungen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Die Boote des Reichswasserschutzpatrouillierten während des ganzen Tages auf den Gewässern, und erst nach Einbruch der Dunkelheit war der schwere und verantwortungsvolle Dienst der Beamten beendet. Mehrere Badende, die bereits untergegangen waren, konnten durch den Reichswasserschutz noch rechtzeitig geborgen und ins Leben zurückgerufen werden. — Von der Geschäftsstelle des Arbeiter-Samariter-Bundes, Rettungsstation Tegeler, wird mitgeteilt, daß von Mitgliedern dieser Organisation in 153 Fällen Hilfe geleistet wurde. Neun Krankentransporte wurden ausgeführt, bei elf Ertrunkenen waren die Wiederbelebungsversuche von Erfolg.

Für die Berliner Verkehrsmittel, Vorortbahn, Straßenbahn, Autobus und für einige Strecken der U-Bahn, war der gestrige Sonntag ein Großkampftag erster Ordnung. Die Straßenbahn hatte alles zur Verfügung stehende Wagenmaterial auf die Schienen gebracht, und trotzdem waren die Massen kaum zu bewältigen. Obgleich rund eine halbe Million Ferientouristen schon zu Anfang des Monats Berlin verlassen haben, wurden gestern allein auf der Eisenbahn und auf der Straßenbahn über vier Millionen Fahrgäste befördert.

Paris, 22. Juli. (Eigenbericht.)

In Paris und Umgebung sind am Sonntag 24 Personen ertrunken. Die Unfallstatistik allein für den Autoverkehr verzeichnet sieben Tote. Am Gebirgsmassiv des Montblanc sind drei Bergsteiger abgestürzt.

# Der Staatsanwalt widerlegt Alsberg.

Replik im Stinnes-Prozess.

Am 10 Uhr morgens eröffnete der Vorsitzende, Amtsrichter Krndt, die Verhandlung im Stinnes-Prozess und erteilte dem Staatsanwalt Berliner das Wort zur Replik.

„Sie werden nicht erwarten,“ sagte der Ankläger, „daß ich auf alle Punkte, die von der Verteidigung berührt wurden, eingehe; ich will nur das ganz Wesentliche hervorheben und in erster Linie Rechtsanwalt Alsberg antworten. Er hat behauptet, das Vorverfahren in der Stinnes-Sache erinnere an die Inquisitionsprozedur des Mittelalters. Das wäre vielleicht richtig, wenn alle Befundungen der Angeklagten der Wahrheit entsprechen hätten. Die Beweisaufnahme hat aber alle diese Behauptungen, wie zum Beispiel das vom roten Haftformular oder von der Auslagerung, widerlegt, und ich wäre ein schlechter Anwalt des Staates, wenn ich alle diese Einwände gegen die Beamten unwidersprochen lassen würde. Als Rechtsanwalt Alsberg sah, daß sie nicht aufrechtzuerhalten sind, rückte er mit einer anderen Behauptung heraus; die Strafprozedur sei in diesem Falle abgeschafft worden, erklärte er.

Er hatte aber vergessen, daß angesehene Kommentatoren Handlungen, wie sie hier dem Untersuchungsrichter zur Last gelegt wurden, für zulässig erklären. Sollte etwa nur die Meinung des Herrn Rechtsanwalts Alsberg richtig sein, sollten die Ansichten aller anderen Kommentatoren nichts gelten?

Es soll nicht bestritten werden, daß geringfügige Verstöße gegen die Strafprozedur vorgekommen seien; auf die Wahrheitsfindung haben sie doch keinen Einfluß gehabt. Wie sieht es aber mit den Stinnes befallenen Dokumenten? Ich habe der Anklage die heutigen Angaben des Angeklagten zugrundegelegt und habe nachgewiesen, daß Stinnes von vornherein das Gefühl einer unerlaubten Handlung gehabt haben muß. Das ergab sich aus seiner ersten Aktiennotiz über das Geschäft. Beide Verteidiger des Herrn Stinnes haben aber wohlweislich an dieser Notiz vorbeigesehen. Stinnes hat seine Befundungen über den Zeitpunkt, an dem ihm der betrügerische Charakter des Geschäftes Karg geworden sein müßte, viermal geändert. Wenn aber die eigenen Angaben des Angeklagten das beste Beweismaterial sind, so ist der fortwährende Wechsel in den Angaben gleichfalls ein vorzügliches Beweismittel. In dem Widerruf des Geständnisses am 6. September 1928, der doch jedenfalls nach rechtlicher Ueberlegung zustande gekommen ist, hatte Stinnes erklärt, daß er spätestens im Mai 1927 von den gefälschten Unterlagen Kenntnis erhalten habe.

Als er aus der Anklageschrift ersah, daß dies Geständnis für ihn kritisch sein könnte, änderte er in der Hauptverhandlung seine Aussage dahin um, daß er geglaubt habe, die gefälschten Unterlagen bezügen sich auf ein legales Geschäft.

Eigentümlich erscheint es aber, daß Stinnes den Angeklagten Rothmann gefragt hat, ob nicht bei dem rumänischen Geschäft etwas Rehnliches vorgekommen sei. Beide Geschäfte, das französische und das rumänische, stammten aus der gleichen Quelle; handelte es sich bei jenem um falsche Schulnoten, so konnte es sich bei diesem nicht um wiederhergestellte verlorene Duplikate handeln, wie Stinnes es hier glauben machen wollte. Die Frage an Rothmann beweist, daß Stinnes einfach befragt hat, auch beim rumänischen Geschäft könnten gefälschte Unterlagen verwendet worden sein. In Waldows Vernehmungsprotokollen und in denen des Angeklagten Stinnes ist deshalb stets von gefälschten Dokumenten die Rede. Seht man aber von

## Stinnes' Geständnis vom 30. August 1928.

aus, so hat er bereits vor Weihnachten von den gefälschten Schulnoten Kenntnis erhalten. Rechtsanwalt Alsberg berief sich in seiner Rede auf die in diesem Vernehmungsprotokoll niedergeschriebenen Worte: „Es kann sein, daß ich bereits vor Weihnachten Kenntnis erhalten habe.“ Es heißt aber in dem Protokoll weiter: „Wichtig ist, daß Waldow mir bei dieser Gelegenheit von den gefälschten Papieren erzählt hat.“ Da aber Waldow erklärt, daß dies vor Weihnachten gewesen ist, so sind die Worte „Es kann sein“ so zu verstehen, daß Stinnes mit ihnen

gefragt haben wollte; dann kann es eben vor Weihnachten gewesen sein.

Für den Tatbestand des versuchten Betruges bleibt es sich schließlich gleich, ob Stinnes bereits im November 1926 oder erst im Mai 1927 von dem betrügerischen Charakter des Geschäftes erfahren hat.

Fest steht unter allen Umständen, daß Waldow mit Wissen und Willen Stinnes' nach Amsterdam geflogen ist, um Hendrix zu veranlassen, das Geschäft trotz der gefälschten Dokumente durchzuführen; daß Waldow sich im Juni auf Veranlassung von Stinnes nach Paris begeben hat, um dort den Altschiff trotz alledem durchzubringen. Selbst wenn Waldows Behauptung, er habe nach jeder Reise Stinnes von allem unterrichtet, was sich zugetragen hat, nicht zutreffen sollte, und er das von ihm als betrügerisch erkannte Geschäft anfangs auf eigene Klappe hat zu Ende führen wollen, so war er jedenfalls gezwungen, Stinnes über alles aufzuklären, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Situation verzweifelt geworden war.

Staatsanwalt Berliner widerlegt nun Schritt für Schritt die Argumente des Rechtsanwalts Alsberg, die Waldows Geständnis als nicht beweiskräftig erscheinen lassen sollten.

Er geht darauf zur Beantwortung der Rede des Waldowischen Verteidigers, Rechtsanwalts Ehlers, über. Er warnt die Richter, ihrem Urteil die vielen Tatsachen zugrundelegen, die nicht Gegenstand der Hauptverhandlung gewesen sind, vom Rechtsanwalt Ehlers aber in seinem Plädoyer unerwarteterweise vorgebracht wurden.

Der Staatsanwalt repliziert bei Redaktionsschluß weiter.

## Straßenbahnunglück in Grünau.

36 Ausflügler verletzt.

Am Freibad Grünau ereignete sich am Sonntagabend ein schweres Straßenbahnunglück. Ein aus Berlin in Richtung Schönau fahrender Straßenbahnwagen der Linie 86 E fuhr einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Straßenbahnzug derselben Linie, der mit helmschreitenden Ausflüglern dicht besetzt war, infolge falscher Weichenstellung in die Flanke. Die Wagen wurden schwer beschädigt, 3 Personen erlitten erstere, 33 andere leichte Verletzungen.

Die Unfallstelle liegt dicht am Eingang zum Freibad Grünau. Der Einsatzwagen der Linie 86 näherte sich in Normalgeschwindigkeit der Weiche, die mechanisch funktioniert. Zur selben Zeit näherte sich aus der anderen Richtung eine Straßenbahn, die nur schwach beschleunigt war. Falsch bog der von Berlin kommende Straßenbahnwagen in die falschgestellte Weiche ein und fuhr der vollbesetzten Straßenbahn in die Flanke. Sämtliche Scheiben waren zertrümmert, in größter Hast drängte alles den Ausgängen zu. Zunächst herrschte ein furchtbares Durcheinander, bis von allen Seiten Hilfe herbeieilte. Zahlreiche Ausflügler griffen hilfsbereit mit ein und als die alarmierte Feuerwehr und mehrere Wagen des städtischen Rettungsdienstes an der Unfallstelle anlangten, war die Mehrzahl der Verletzten bereits geborgen.

Ein Ehepaar Becker aus der Wischerstraße 3 und eine Frau Hedwig Hecker aus der Gubener Straße erlitten auf der Sanitätswache im Freibad die erste Hilfe und wurden später ins Krankenhaus gebracht. Die übrigen Fahrgäste hatten nur leichte Glassplitterverletzungen, Hautabschürfungen und Reizen der Augen; alle konnten in ihre Wohnungen entlassen werden. Die Feuerwehr war mehrere Stunden mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt.

Die Untersuchung hat über die Ursache des Zusammenstoßes noch keine Klarheit bringen können. Die Weiche ist eine mechanische, die bei Benutzung mit einer Stange umgelegt wird. Sie wird für gewöhnlich wenig gebraucht. Das war dem Fahrer bekannt und er erwartete, sie in Fahrtrichtung gestellt zu finden. Es wird die Möglichkeit erwogen, daß bei dem sehr starken Ausflugsverkehr am gestrigen Sonntag Personen unabsichtlich Steine dazwischen geschurt haben oder die Umstellung mit Stöcken oder Schirmen bewirkt haben.

# Frankreich unterschreibt.

Acht Stimmen Mehrheit für den Schuldenvertrag mit USA.

Paris, 22. Juli. (Eigenbericht.)

Die französische Kammer hat am Sonnabend in einer Nachtigung vor überfüllten Tribünen und vollbesetzter Diplomatengänge die Ratifikation der Schuldenabkommen mit Washington und London in der Form angenommen, die von der Regierung gefordert worden war. Der letzten Zustimmung gingen äußerst bewegte Diskussionen voran.

Die Regierung erlangte schließlich eine Majorität von acht Stimmen (300 gegen 292).

Angenommen wurde die von dem Abgeordneten Delange vorgeschlagene Fassung der Vorbehalte in einer besonderen Entschließung, während die beiden Ermächtigungsgesetze selbst nur je einen einzigen Artikel enthalten, der den Präsidenten der Republik zur Ratifikation autorisiert. In der Entschließung erklärt die Kammer, daß Frankreich ohne schwerste Gefährdung seiner Volkswirtschaft unmöglich anders die nötigen Mittel zur Erfüllung der Schuldenabkommen finden könnte als durch die pünktliche Erfüllung der Reparationsverpflichtungen durch Deutschland. Daher seien

die an die Gläubiger zu zahlenden Summen ausschließlich durch die von Deutschland eingehenden Beträge zu decken.

In der Debatte, die der Annahme dieser Entschließung voranging, hing das Schicksal der Regierung bis zuletzt an einem Faden. Noch nach Mitternacht wußte der radikale Palmade das Haus mit einer Rede gegen die einfache Ratifikation mehrmals zu stürmischem Händeklatschen hinzureißen. Frankreich, erklärte er, könne unmöglich auf 62 Jahre die geforderten Zahlungen auf sich nehmen, wenn es nicht der deutschen Zahlungen sicher sei. Dann rief Palmade unter stürmischem Beifall, wenn Deutschland nicht mehr zahlt, dann werden wir nicht zagen können: wir sind betrogen worden. Man wird sagen: Ihr selbst habt euch betrogen!

Während sich auf der Regierungsbank immer größere Nervosität zu verbreiten begann, bestieg gegen 1/2 Uhr Briand die Tribüne zu einer letzten Intervention und beschwor die Kammer,

im Interesse der Aufrechterhaltung der Kredit Frankreichs, zu ratifizieren: „Die entscheidende Minute naht heran. Jeder von Ihnen hat sich seine Meinung gebildet. Die Regierung erwartet von Ihnen eine klare Entscheidung.“

Nach der Abstimmung die Sitzung wieder aufgenommen wurde, herrschte im Hause eine solche Erregung, daß es dem Präsidenten nicht gelang, die Ruhe herzustellen und die Sitzung erneut unterbrochen werden mußte. Der Vertrag mit England wurde durch Handaufheben angenommen.

## Poincaré kündigt Rücktritt an.

Paris, 22. Juli. (Eigenbericht.)

Die Annahme der Ratifizierung der Schuldenabkommen hat in London und Washington angefaßt die nur acht Stimmen betragende Mehrheit für die Regierung eine Krisenstimmung hervorgerufen. So erklärt heute Leon Blum im „Populaire“: „Mit der Abstimmung sind wir in eine politische Krise eingetreten, denn acht Stimmen Mehrheit bedeutet nichts, wo die Vertrauensfrage gestellt ist. Es scheint, daß die Regierung sich damit nicht zufrieden geben will und ist es daher sehr gut möglich, daß ernste Ereignisse in wenigen Tagen geschehen können.“ Blum spielt damit auf das in parlamentarischen Kreisen mit großer Bestimmtheit verbreitete Gerücht an, daß Poincaré den Präsidenten der Republik, Doumergue, schon am letzten Sonnabend seine Demission für den August angekündigt habe, wo die Ratifizierung auch vom Senat angenommen sei. Alle parlamentarischen Beurteiler, mögen sie auf der Linken oder Rechten stehen, sind sich einig in der Auffassung der Lage, daß durch die Abstimmung von Sonntag nacht

die bisherige Rechtsmehrheit des Kabinetts Poincaré zerfallen sei.

Man würde es auf der Rechten gern sehen, wenn die Radikale wiederum als Reichsteiler einspringen und durch ihren Eintritt in das Kabinett die zu schmal gewordene Regierungsbasis erweitern. Der radikale Abgeordnete Daladier erklärt aber heute in der „Republique“, daß seine Partei sich nicht zu derartigen Spielen hergeben werde. Erwähnenswert ist, daß nach Ansicht aller parlamentarischer Kreise aus dem Vorrussieg des Kabinetts Poincaré nur ein Mann mit erhöhtem Prestige hervorgegangen ist: der Außenminister Briand.

## Europa borgt von USA.

Fast zwei Milliarden Mark im letzten Jahr.

Washington, 22. Juli. (Eigenbericht.)

Aus einer Mitteilung des Handelsministeriums ergibt sich, daß Europa allein im letzten Jahre 481 Millionen Dollar an Aktien und Anleihen von Amerika erhalten hat.

Der Export amerikanischer Flugzeuge und Flugzeugzubehörsel hat sich im ersten Halbjahr 1929 um das Dreifache gesteigert; Deutschland gehört zu den Hauptkäufern amerikanischer Flugmotore.

## Der Ungemeindungskrieg.

Die Klage vor dem Staatsgerichtshof.

Hagen, 22. Juli.

Die Ruhrgemeinden, die zur Abwehr der Eingemeindungen eine Vereinigung gebildet haben, hielten eine Sitzung ab, um zu der durch die Annahme der Ungemeindungsorlage im Landtag geschaffenen Lage Stellung zu nehmen. Man war der Meinung, daß die Ablehnung des Erlasses einer einstweiligen Verfügung durch den Staatsgerichtshof auf den Ausfall der späteren Entscheidung nicht die geringsten Nachteile zulasse. Die Klage vor dem Staatsgerichtshof solle mit altem Nachdruck durchgeführt werden. Die Tatsache, daß dieser hochpolitische Kampf von den beteiligten Kommunalpolitikern als „unpolitisch“ bezeichnet wird, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie sich mit diesem Kampf keine Ruhmesblätter erwerben können.

**Schmuggelgefahr.** In der Nähe von El Paso (Texas) kam es zu einem schweren Feuergefecht zwischen einer amerikanischen Grenzpatrouille und mexikanischen Alkoholsmugglern. Ein amerikanischer Zollinspektor wurde getötet. Die Schmuggler räumten schließlich das Feld und zogen sich nach einem hartnäckigen Feuergefecht mit mehreren Vermundeten unter Hinterlassung ihrer Schmuggelware auf mexikanisches Gebiet zurück.

# Der Mut zum Kinde.

Von Clara Bohm-Schuch.

Wir entnehmen diesen Beitrag dem neuesten Heft von „Arbeitsbildung, Kultur“ von Adolf Koch und Dr. Hans Gross. (Enderheft 7. Heft.) Die reich und aus illustrierte Nummer enthält ferner zwei Zeitaufsätze von den Herausgebern, sowie Beiträge über Beruf und Gesundheit, Rastzeit und Sozialismus und zwei mit Stoffen und Beispielen wohl gewählte Rubriken zur Zeitgeschichte.

Es gibt nichts Bieheres und Schöneres auf der Welt, als ein Kind; kein höheres und reineres Glück als das der Elternschaft. Aus tausend Quellen strömen neue Kräfte für Mann und Frau in der Freude an dem kleinen Menschlein. Aber es gibt auch keine größere Verantwortung, als die, ein Kind zu haben, für sein Gedeihen an Leib und Seele zu sorgen, alle guten Keime zu entwickeln, alle minder guten niederzuhalten, bis aus dem hilflosen Wesen der ersten Lebensjahre eine starke, zeltbare Persönlichkeit geworden ist, die den Lebenskampf besteht. Gerade das Bewußtsein dieser Verantwortung ist es, das die besten der jungen Menschen von heute zögern läßt, Kinder in die Welt zu setzen. Die Wirtschaftslage der großen Volksmassen ist unsicher, wer heute noch Beschäftigung hat, kann sie morgen verlieren. Die Entlohnung steht in keinem Verhältnis zu dem Verbrauch an Körper- und Nervenkraft, den das Tempo der Arbeit bedingt. Gleichzeitig aber fordert diese unausgesetzte Anspannung der Kräfte Auslösung in sportlicher Betätigung, Wanderungen, Reiten, Theater- und Konzertbesuchen, kurzum in der Befriedigung bestimmter Kulturbedürfnisse, die — wenn auch in bescheidensten Mäßen — Geld kosten. Das größte Übel in dem ganzen Komplex wirtschaftlicher Notstände unserer Zeit ist das Wohnungswesen. Nach der Reichswohnungszählung vom Mai 1927 lebten 369 000 Familien mit 2 und 377 000 Familien mit 3 Personen als Untermieter mit eigener Hauswirtschaft, also ohne eigene Wohnung. Das sind die jungen Ehepaare, die nach allen Naturgesetzen und meistens auch nach eigenem Sehnen Kinder haben würden, aber weil kein Raum vorhanden ist, weil sie die schon enge Wohnung mit den Eltern und Geschwistern teilen, auf das beste Glück verzichten müssen. Bekommen sie endlich, nach langen Wartefahren, eine eigene Wohnung, dann ist die Miete so teuer, daß sie nur bestreiten werden kann, wenn Mann und Frau erwerbstätig sind. Wenn Neubaugewohnungen (Altmwohnungen) gibt es nicht) von 1 1/2 Zimmer in Groß-Berlin bis 65 Mark, 2 1/2 Zimmer bis 110 Mark Monatsmiete kosten, so ist es unmöglich, daß die gesamten Lebenshaltungskosten bei den heutigen Löhnen und Gehältern von dem Manne allein aufgebracht werden können, wenn er auch eine noch so sparsame Hausfrau zur Seite hat. Die junge Frau muß also mitarbeiten, mitverdienen und sie muß auf die Mutterschaft verzichten, wie sie sich auch danach sehnen mag. Von den 32 Millionen erwerbstätigen Menschen in Deutschland sind 11 1/2 Millionen Frauen; über 3 1/2 Millionen davon sind verheiratet, verwitwet, geschieden. Biele Mütter unter all diesen Erwerbenden sind, ist nicht gezählt, aber auch ihre Zahl wird Millionen umspannen. Sie haben den Mut zum Kinde gehabt, trotz aller Mühe und Not; Sie wollten nicht auf ihr höchstes Glück verzichten. Bewundern muß man diese Frauen, die die dreifachen Pflichten der Erwerbsarbeiterin, der Hausfrau, der Mutter zu erfüllen versuchen. Vielen wird es nicht gelingen, sie werden versagen müssen, weil die Belastung zu groß ist, und die es schaffen, sind übermenschlich stark an Leib und Seele oder sie erschöpfen ihre Kräfte vor der Zeit.

Die bürgerlichen Parteien wollten vor dem Kriege niemals anerkennen, welche ursächlichen Zusammenhänge zwischen der Wirtschaftsentwicklung des Kapitalismus und dem Sinken der Geburtenziffern bestehen. Und doch redet allein das Anwachsen der Frauen-erwerbsarbeit in den letzten 50 Jahren eine deutliche Sprache. Neben dem Bericht auf das erste Kind, dessen Ursachen ich oben dargelegt verlaufe, ist vor allem die Zahl der Wehrgeborenen unaufhaltsam zurückgegangen und wird unter den verschärften geschlechtlichen und sozialen Notizen unserer Zeit weiter sinken. Die Frau — besonders

die schon mehrmals Mutter ist — ist überbietet mit Arbeit und Verantwortung. Sie sieht keinen anderen Weg zur Entlastung als die Einschränkung der Kinderzahl. Wenn es durch Verhütung der Empfängnis geschieht, wird kein vernünftiger Mensch etwas dagegen einwenden können. Wo dagegen die Schwangerschaft unterbrochen, eine Abtreibung der Leibesfrucht vorgenommen wird, in den meisten Fällen ohne sachgemäße ärztliche Hilfe, weil die bestehenden Strafbestimmungen das bedingen, erstet eine körperliche und seelische Gefahrenquelle für Gesundheit und Leben der Frau, die zu ernstlicher Beachtung nötig. Professor Heymann, Berlin, rechnet jährlich 25 000 Todesfälle und 250 000 Unterleibs-erkrankungen auf Abtreibungen, deren Zahl auf 1 Million im Jahr geschätzt wird. 43 Proz. aller Fälle von Sterilität sind auf die Vernichtung der ersten Kinderfrucht zurückzuführen, und gerade diese letzte Zahl schließt eine Unsumme von verlorenem Glück und seelischer Qual ein.

Darum haben wir die Abtreibung stets bekämpft und die Verhütung der Empfängnis propagiert. Aber alle Zwangsmassnahmen zur Förderung der Geburten lehnen wir ab, weil sie ein Ausnahme-gesetz gegen die minderbemittelten Kreise darstellen und in der Ungerechtigkeit ihrer Anwendung verbitternd wirken müssen. Sie verhindern die sachgemäße Hilfe des Arztes durch Strafandrohung, treiben die Frauen den Kurpfuschern in die Hände und schädigen dadurch die Volksgesundheit am schwersten. Da es heute noch kein empfängnisverhütendes Mittel gibt, das unbedingt und unter allen Umständen wirksam und allen zugänglich ist, muß konsequenterweise die Aufhebung der Abtreibungsparagraphen des Strafgesetzbuches verlangt werden. Aus diesen und aus sozialen, gesundheitlichen und ethischen Gründen brachten wir im Jahre 1920 im Reichstag einen Antrag auf eine entscheidende Reform der Strafbestimmungen ein. Er kam bis zum Jahre 1924 überhaupt nicht zur Verhandlung. Die Androhung schwerer Zuchthausstrafen bestand weiter und trotzdem oder gerade deswegen mehrten sich die Abtreibungen mit all ihren traurigen Folgen. — Endlich im Jahre 1926 führte unser Kampf dazu, daß eine Novelle zum Strafgesetzbuch angenommen wurde, wonach die Abtreibung, wenn sie von der Schwangeren selbst oder von einem anderen auf Wunsch unentgeltlich durchgeführt wird, nicht mehr als Verbrechen mit Zuchthaus, sondern als Vergehen mit Gefängnis bestraft wird.

Auch nach dieser Milderung ist es zu unserem Ziele: im Interesse der Volksgesundheit die Behandlung ganz in die Hände des sachkundigen Arztes zu bringen — noch weit. Aber es ist immerhin ein Schritt vorwärts und wir müssen weiter kämpfen. Die Hauptfrage bleibt nach wie vor eine weitgehende Aufklärung über die Verhütung der Empfängnis, damit Abtreibungen nicht notwendig werden. Viel mehr Ehe- und Sexualberatungsstellen tun not, in denen alle sich in geschlechtlichen Notizen befindlichen Menschen Rat und Hilfe holen können. Biele Ehe- und Verheirateten an der Unwissenheit auf diesem Gebiete, wie oft wird die geschlechtliche Hingabe erniedrigt aus Angst vor dem Kind, bis sie zum Ekel und Haß geworden ist.

Unflütlich und demoralisierend muß der Zwang bei der Zeugung neuer Menschen wirken, wo die Freiheit des Willens gleichzeitig die sittliche Grundlage für das neue Leben darstellt. Jede Frau muß das Recht fordern, freie Menschen zum Licht tragen zu dürfen; unsere Kinder haben das Recht auf Lebensfreude und Schönheit schon vor der Geburt. Der Mut zum Kinde wächst mit der Besserung der wirtschaftlichen, hygienischen und kulturellen Lebensbedingungen der breiten Massen. Die Sehnsucht nach dem Kind, dem lebendigen Weiterleben, wird nie versiegen. Die Freiheit des Willens zur Mutterschaft aber ist die einzige Sittlichkeit. Nur aus ihr kann ein neues, verantwortliches, freies Geschlecht hervorgehen.

## Werden Musiker durch den Tonfilm brotlos?

Von der Dispersverwaltung Berlin des „Deutschen Musiker-Verbandes“ wird uns geschrieben:

In der Abendausgabe des „Vorwärts“ vom 16. Juli 1929 schrieb Dr. Kurt London über dieses Thema in einer Weise, der man nicht in jeder Hinsicht so ohne weiteres zustimmen kann. Es handelt sich dabei um die Schädigung der Musiker durch den Tonfilm und mechanische Filmmusik. Gewiß, der Tonfilm ist für die Kinomusiker eine ernste Angelegenheit. Wenn aber Herr Dr. London schreibt: „Nach Lage der Dinge besteht recht wenig Hoffnung, noch etwas unternehmen zu können, bevor viele Tausende von Musikern entlassen und proletarisiert werden“, dann muß diesem traffen Pessimismus doch widersprochen werden.

Zunächst möchte ich feststellen, daß wir Musiker gar nicht daran denken, dem Tonfilm als Maschinenstürmer entgegenzutreten. Eine bürgerliche Zeitung brachte vor wenigen Tagen die Notiz, daß gelegentlich der Terra-Tonfilm-Aufführung „Der Hochzeitsmarsch“ brotlose Musiker lärmend demonstriert hätten. Das entspricht keineswegs den Tatsachen, denn von der Polizei wurden die Kaufleute K. und J. als Demonstranten festgestellt. Die Musiker haben sich daran nicht beteiligt.

Die Tonfilmfrage ist bei weitem noch lange nicht geklärt. Aus Amerika kommt die Nachricht, daß die ganze Bewegung schon abgeklaut ist und Kinomusiker wieder eingestellt werden. Die Berliner Kinomusiker aber müssen damit rechnen, daß in der kommenden Saison schon einige große Lichtspieltheater für den Tonfilm sich umstellen. Zweifellos aber werden viele Musiker zumindest vorübergehend brotlos. Besteht aber nun tatsächlich wenig Hoffnung, wie Dr. London schreibt, noch etwas unternehmen zu können, bevor die katastrophale Arbeitslosigkeit der Musiker durch Einführung des Tonfilms verstärkt wird? Nein! Den Musikern kann geholfen werden! Neben den § 16 des Reichsbeamtengesetzes, verwerft die zurzeit gültigen Richtlinien über Musikausübung durch Reichsbeamte, schützt die Berufsmusiker vor Beamten-, Dilettanten- und Ausländerkonturen. Dann wird die Gefahr einer Katastrophe beseitigt und die Arbeitslosigkeit der Berufsmusiker stark eingeschränkt sein. Es handelt sich nicht nur darum, eine ganze Berufsgruppe vor schweren Erschütterungen zu bewahren, es wäre dies eine selbstverständliche Pflicht, eine kulturelle Aufgabe, der sich heute keine Behörde mehr entziehen kann.

In Amerika haben große Filmtheater, die im ersten Laumel des Tonfilms ihre Musiker entlassen hatten, sie bereits wieder eingestellt, da der Tonfilm keinen Erfolg für sie bot. Ähnliches dürfte sich in Deutschland wiederholen.

Der 12. Deutsche Studententag in Hannover nahm die verschiedensten Entschließungen an, die sich mit der Haltung des preußischen Kultusministers befaßten, mit dem Inhalt des Young-Plans, den man natürlich in höchstehenden Worten ablehnt und mit der Zukunft der „Studentenschaften“. Die ganze Tagung war im höchsten Grade nationalistisch.

## Rückgang der Besucherzahl in den Museen.

Eine Aufstellung der Besucherzahl der Staatlichen Museen in Berlin für das erste Halbjahr zeigt gegenüber dem Vorjahre bemerkenswerte Veränderungen. Durchschnittlich ist ein Rückgang von 10 bis 15 Proz. zu verzeichnen, für einige Sonderausstellungen, wie das Zeughaus (sogar bis zu 30 Proz. Bezeichnenderweise ist gegenüber der Vergleichszeit des Vorjahres der Besuch sowohl im Alten und Neuen Museum wie im Kaiser-Friedrich-Museum nicht unwesentlich zurückgegangen. Was die Verschleppungen innerhalb der einzelnen Monate anlangt, so ist besonders kennzeichnend der Rückgang in den Monaten Mai und Juni, also zur Zeit der Festspielwochen, was nicht gerade eine Empfehlung der Festspiel-Saison darstellen kann. Auch die Besucherzahl im Schloss-Museum wie im Zeughaus ist recht erheblich gesunken, mit Ausnahme des Monats Juni. Einen Rückgang hat auch das Museum für Völkerkunde durchweg zu verzeichnen. In der Statistik ist noch die Sammlung für deutsche Volkstunde und Kunstbibliothek aufgeführt, wozu insbesondere die letztere sich eines bemerkenswert hohen Besuches in den Wintermonaten des Jahres erfreuen konnte. Ingesamt haben die staatlichen Museen im Monat Januar 56 980, im Februar 53 172, März 72 618, April 78 706, Mai 55 687 und im Juni 61 813 Personen besucht.

Abgesehen von den besonderen Ursachen, die wechselnder Art sind, sprechen auch allgemeine Faktoren mit. Die Museen in der bisherigen Form sind überlebt, die Glorie, die sie in dem Zeitalter der bürgerlichen Kunstbildung umgab, ist endgültig verstorben. Es gilt nun Museen zu schaffen, die Volksbedürfnissen entsprechen. Dafür sind zurzeit aber weder Verständnis noch Reigung an den maßgebenden Stellen zu spüren. Und an Mitteln dafür dürfte es auch fehlen.

## Verbot der amerikanischen Tonfilmapparate.

In der Berufungsverhandlung vor dem Kammergericht wurde am Sonnabendnachmittag über den Patentsstreit zwischen Telefunken und der „Western Electric“-Gruppe entschieden. Das Landgericht hatte seinerzeit die einstweilige Verfügung aufgehoben, die anlässlich der ersten Aufführung von „Singing Fool“ im Berliner Gloria-Palast erlassen worden war. Durch die letztinstanzliche Entscheidung des Kammergerichts vom Sonnabend wird diese Verfügung von neuem unwiderruflich in Kraft gesetzt, da durch die Benutzung der amerikanischen Tonfilmwiedergabe-Apparate des „Western Electric“-Systems deutsche Erfinderrechte verletzt werden.

In diesem Kampf zwischen den Patentinhabern ist das Deutsche Filmpublikum der Leidtragende: es wird vorläufig keine amerikanischen Tonfilme zu sehen bekommen, und deutsche größeren Umfanges gibt es noch nicht.

Das Fest der Reichardt-Festspiele. Der Münchener „Multi-Jetzt-Sonntag“ will es melden, daß der Garatillefonds für die Reichardt-Reichardt-Festspiele im Betrage von 170 000 Mark bei in Anspruch genommen werden muß. Die Belegung des deutschen Balles mit solchspieligen Festspielen hat also sowohl in Berlin wie in München Platz gemacht.



# Stierkampf oder Stierquälerei?

## Carmenromantik und Wirklichkeit

Jede spanische Stadt, auch die kleinste, besitzt ihre Plaza de Toros, ihre Stierkampfarena. In Madrid und in Sevilla sind es gewaltige Bauten, die 15 000 Zuschauern Platz bieten. Am Sonntag und manchmal auch am Donnerstag, mit Ausnahme der Wintermonate, finden in ganz Spanien die sogenannten Stierkämpfe statt. Am späten Nachmittag, wenn sich die schlimmste Sonnenglut gemildert hat, wandern ungeheure Menschenmengen nach der Plaza.



Stierkampfarena in Madrid.

Reihe und Kreise, Männer und Frauen zieht die Arena wie ein Magnet an. Der Preis der Plätze ist sehr verschieden, er richtet sich insbesondere nach der Schatten- und nach der Sonnenseite. Die Schattenseite — *sombra* — ist natürlich die teure, ein guter Platz kostet dort etwa 6 M. In den Logen, soweit sie nicht für den Hof, die Ministerien, die Generalität usw. reserviert sind, dürfte ein Platz sogar erheblich mehr kosten. Die Arbeiter und Angestellten füllen die Reihen auf der Sonnenseite, wo die Plätze zwar billiger, aber immer noch für ihre Verhältnisse recht hoch sind.

Man sollte nun annehmen, daß, wenn alle Schichten der Bevölkerung ein solches leidenschaftliches Interesse für Stierkämpfe zeigen, wenn die Aermsten tagelang jeden Groschen sparen, um einen Platz zu erschwingen, wenn jede größere Zeitung ein halbes Duzend besonderer „Stierkampfberichterlatter“ beschäftigt und seitenslange Berichte aus dem ganzen Lande über die Kämpfe des Vortages



Der Stier wird durch den Torero gereizt.

veröffentlicht, so müßte es sich doch um etwas Einzigartiges handeln. Denn woher sollte sonst diese nationale Volkstümlichkeit stammen? Ich würde zögern, mein eigenes Urteil mit solcher Entschiedenheit hier auszusprechen, wenn es ein subjektives und isoliertes wäre. Aber bezeichnenderweise haben fast alle ausländischen Journalisten, ob Deutsche, Franzosen, Engländer oder Polen, ungefähr den gleichen Eindruck gewonnen wie ich. Wir haben die Stierkämpfe

als etwas Graufames, Häßliches, Bißfälliges

empunden; und, was vielleicht das Sonderbarste ist: als etwas auf die Dauer unfassbar Langweiliges.

Der erste Eindruck des Fremden, der die Arena zum ersten Male betritt, ist allerdings ein ganz anderer. Das äußere Bild ist überaus malerisch. Der prächtige Bau, dessen Logen mit vorhängenden herrlichen bunten Teppichen geschmückt sind, die dichten Zuschauerreihen, die lebhaft gestikulierenden und diskutierenden Männer, die schönen Frauen, die ihre Fächer lässig hin- und herschwingen, die schmetternden Töne der Musikpfeifen, das zwischen der Rufe der fliegenden Wasser- und Obsthändler — all das ist für den Neuling zunächst ein wunderbares, fesselndes Bild, das Außerordentliches verspricht. Er erfährt noch eine Steigerung, als auf ein Fanfarensignal der Zug der sogenannten Stierkämpfer in ihren in der Sonne glitzernden gold- und silberbestickten seidnen Gewändern die Arena betritt und unter feurigen Musikklängen durchschreitet, während ungeheurer Jubel die Menschen erfasst.

Aber das Schöne und Malerische hört in dem Augenblick auf, als der sogenannte Kampf beginnt. Ich wiederhole ausdrücklich: der sogenannte Kampf. Denn schon im Worte „Stierkampf“ liegt ein gutes Stück Fiktion und Heuschrecke.

Es gibt keine Stierkämpfe, es gibt nur eine Stierquälerei!

Zum Kampf gehören zwei, gehören Ausichten auf beiden Seiten, gehört ein Mindestmaß von Gleichwertigkeit der physischen und geistigen Waffen. Würde man aber von einem Kampfe reden können, der sich abspielen würde zwischen einem betrunkenen Halbidioten mit einer Kinderpistole und einem Trupp von Soldaten, die über Handgranaten und Armeerevolver verfügen? Wobei noch ausdrücklich ausbedungen wäre, daß die Soldaten jederzeit Deckung nehmen dürfen, dem Halbidioten aber diese Möglichkeit von vornherein genommen wird! Da mag letzterer über eine noch so furchtbare Muskelkraft verfügen, man würde das niemals einen Kampf nennen, sondern höchstens eine Abschachtung.

Ein Trompetenstoß. An der Sonnenseite wird eine eiserne Tür geöffnet und plötzlich erscheint an der Schwelle der zunächst ganz leeren Arena

### der erste Stier.

Jede corrida besteht aus sechs hintereinander folgenden Stierkämpfen. Die Tiere sind meist schwarz, manchmal dunkelbraun. Sie werden von besonderen Züchtern geliefert, besonders aus der Umgebung von Salamanca, deren Namen an hervorragender Stelle auf den Plakaten und im Programm stehen und die ihren Ehrgeiz daran setzen, nur besonders kräftige und wilde Exemplare zu liefern.

Der Stier, der seit Tagen in einem dunklen Stall festgehalten wird, stürmt mit Wucht dem Licht entgegen und bleibt, von der Sonne geblendet, mitten in der Arena stehen. Die Schreie der Menge verwirren ihn, mit der plötzlich errungenen Freiheit wehrt er schon nach wenigen Sekunden nichts mehr anzufangen. Manchmal hat man geradezu den Eindruck, als witterte er Unheil: er steht sich um, schnaut und sucht den Ausgang, durch den er zum dunklen, aber sicheren Stall zurücklaufen könnte. Aber die Tür ist inzwischen wieder zugeschlagen worden: der Stier wird die Arena nicht mehr lebend verlassen.

Von weitem locken ihn die Toreros mit ihren roten und gelben Tüchern in den spanischen Nationalfarben. Manchmal dauert es eine ganze Weile, bis das ahnungsvolle Tier sich entschließt, dagegen anzurennen. Dann pfeift das Publikum über diese Kampfunlust, und dieses Mißfallen gilt ebenso dem Tier wie seinem Züchter und den Veranstaltern überhaupt. Reißt aber rennt der Stier schnurstraks darauf los. Er ist

noch ganz Kraft und Wildheit.

Der Anblick ist imponierend und gefährlich. Aber siehe da: im letzten Augenblick verschwinden die Toreros durch schmale Öffnungen hinter die Barriere, während der Stier verdußt davor stehenbleibt oder sich manchmal mit furchtbarem Anprall Mund und Rüstern blutig verlegt. Dieses Spiel wird acht- bis zehnmal wiederholt, um den Stier zu ermüden. Man merkt deutlich, wie seine Kraft nachläßt.

Neuer Trompetenstoß: ein Verschlag öffnet sich und es erscheinen zwei Panzerreiter — *Picadores* —

auf jämmerlichen weißen Säulen,

die sich kaum auf den Beinen halten können. Die Pferde werden vorsichtig in die Nähe des Stieres gebracht. Der Picador richtet die Spitze seiner Lanze auf den Stier. Dieser erkennt schließlich die Gefahr und nimmt einen Anlauf. Die Lanze bohrt sich in die linke Schulter des Stieres ein. Der Anprall ist noch immer stark. Oft vermag der Reiter nicht dem Stoß zu widerstehen und fällt vom Pferd. Oft verpöht auch der Reiter den Stich und dann empfängt das Pferd den furchtbaren Stoß der Hörner. *Primo de Rivera* hat vor Jahren angeordnet, daß die Pferde auf der gefährdeten Seite einen Polsterpanzer müßten, so daß mancher Hornstoß glimpflich für sie ausläuft. Hat aber der Stier dennoch eine ungeschützte Stelle erwischt, sei es am Bauch, sei es am Hintersteil, dann ist es meist aus mit dem Pferd. Aus zerrissenen Schlagadern spritzt das Blut hervor, oder es hängen

aus dem aufgeschliffnen Bauch die Eingeweide bis zur Erde herunter.

Rein äußerlich ist dieser nicht seltene Anblick der furchtbarste. Auf das spanische Publikum macht er aber nicht den geringsten Eindruck. Ich sah in Madrid während einer solchen grauenhaften Szene neben einem deutschnationalen Kollegen, einem begeisterten Stahlhelmharden und Revandepolitiker. Er verbarg sein Gesicht und blickte zur Seite. Mir war der Anblick nicht weniger zuwider, aber ich



Stier und Picador.

zog den Arm meines Nachbarn zurück und zwang ihn, auf den sterbenden Gaul zu schauen: „Das gibt es nicht, Herr Kollege,“ sagte ich zu ihm. „Sie treten dafür ein, daß Millionen von jungen Menschen wieder in den Krieg ziehen, um dort von Granaten zerrissen zu werden und Sie können nicht einmal sehen, wie ein Pferd seine Gedärme verliert und sie mit Hufschlägen selbst zerreiht? Was ist das für ein Bazillismus, der sich auf die Stierkampfarena beschränkt? Hinschauen, Herr Kollege, hinschauen!“

Es wird immer nur die linke Schulter des Stieres durchbohrt, und das hat seine besonderen Gründe. Die Lanze bohrt sich etwa 15 Zentimeter tief in die Muskeln hinein, und dies zweimal. Von diesem Augenblick an ist der Stier, der übrigens ganze Liter Blut dabei verliert, nur noch fähig, mit einer Schulter und in einer bestimmten Richtung anzulaufen und zu stoßen. Wer das weiß, dem können nun alle weiteren Begebenheiten nicht mehr sonderlich imponieren. Das Vorgehen der *Panzerkillos*, die dem heraufstürmenden Stier lange, bunte Stäbe

mit hakenförmigen Spitzen in den Nacken bohren, sieht sehr tollkühn aus. Aber eben weil die Hörner des Stieres immer nur noch nach der einen Seite ausschlagen können, ist die Sache bei weitem nicht so gefährlich wie sie anmutet. Dreimal wiederholt sich dieses elegante, aber grausame Spiel. Mit sechs Haken im Nackenfleisch, die sich immer tiefer hineinschneiden, je mehr der Stier, von Schmerz gepeinigt, versucht, sie abzuschütteln, verliert das vorhin noch so mächtige und wilde Tier immer mehr Blut und damit immer mehr Kraft.

Deshalb ist es sonderbar, daß

### der letzte Akt,

die Tötung durch den *Matador*, am meisten bewundert wird. Es mag gewiß sehr brenzlich aussehen, wenn der *Matador* mit seinem knallroten Tuch, das einen langen Degen verbirgt, dicht an den Stier herantritt und diesen fünf-, sechsmal und noch mehr



Tötung durch den Matador.

stürmen läßt, um ihm im letzten Bruchteil einer Sekunde auszuweichen. Aber erstens ist der Stier nur noch ein erschöpftes, gehetztes, mitleiderweckendes Ding; und zweitens ist es kein Verhängnis, daß er ausschließlich auf das rote Tuch geht und nie auf den Mann. Wenn — was ab und zu passiert — einer seiner Beiniger ausgeglichen ist und dicht vor ihm am Boden liegt — dann genügt es, daß ein Gehilfe einspringt und in einiger Entfernung seitlich das Tuch flattern läßt, um den Stier sofort abzulenken. Deshalb sind Unglücksfälle so selten. Würden die Stiere, anstatt wie durch ein Magnet lediglich von der roten Farbe angezogen zu sein, ihre wirklichen Gegner, den Menschen, erkennen, dann würde es sehr bald keine Stierkämpfe mehr geben, weil keine Stierkämpfer mehr die Arena betreten würden. Hat der *Matador* sein Opfer genügend hin und her gehetzt, dann bohrt er ihm den Degen in den Nacken durchs Herz. Das Publikum erwartet und verlangt vom hochbezahlten *Matador*, daß er auf den ersten Stich töte, indem er das Herz sofort treffe. Aber sehr oft schießt er daneben. Der Degen bohrt sich bis ans Hest in den Körper, die Spitze schaut aus dem Bauch heraus, aber der



Kadaver wird fortgeschleppt.

Stier lebt weiter: es sind nur die Lunge und der Magen durchbohrt worden. Dann muß der *Matador* den Degen wieder herausziehen, während das Publikum jöhlt und pfeift — nicht aus Mitleid für das Tier, sondern aus Ärger über die Ungeschicklichkeit des Mannes. Ich sah in einem Falle in Sevilla, wie der Stier viermal hintereinander durchbohrt wurde — und immer noch lebte! Nur spritzte er literweise Blut aus. Und während er noch stand, um langsam zusammenzusinken, wurde er immer noch mit roten Tüchern zur Sonne gehetzt: man ließ ihn nicht einmal in Frieden und im Schatten sterben!

Kräftige Pferde erscheinen, mit bunten Bändern geschmückt und hell klingenden Glocken: rasch wird um den Hals des toten Stieres eine Schlinge gelegt, Peilschnurhiebe knallen, der Kadaver wird im Galopp durch den Sand der Arena geschleift, ebenso die zugedeckten Kadaver getöteter Pferde. Auf die Blutlachen wird Sand gestreut. Das Spiel beginnt von neuem; sechsmal wiederholte es sich in zwei Stunden. Und weil es, trotz mancher Anancen und Ueberraschungen, letzten Endes immer das gleiche Schauspiel ist, erscheint es uns sehr bald geflos und eintönig.

Man soll die Völler nehmen, wie sie sind und in der Kritik fremder Sitten Zurückhaltung üben. Deshalb sei ein Werturteil über die Spanier, die dieses Schauspiel zu ihrer Nationalleidenschaft erkoren haben, hier nicht ausgesprochen. Sie sind auch darin die Erben von 20 oder 30 Generationen.

### Gegen atavistische Instinkte

läßt sich mit Moralpredigten und ästhetischen Begriffen schwer ankämpfen. Ich glaube, daß der gesunde Menschenverstand mit der Zeit auch bei den Spaniern über den Atavismus siegen wird, seitdem ich gehört habe, daß z. B. in Barcelona die Plaza de Toros von der Bevölkerung immer mehr vernachlässigt wird zugunsten der Fußballplätze. Victor Schiff.

### Wettrennen zwischen Radfahrer und Tiger.

Der französische Geologe *Henri Mauvoage*, der auf Sumatra während längerer Zeit Studien machte, wohnte in dem holländischen Dorf *Riewenhuis*. *Mauvoage* hatte nach stundenlangem Arbeiten in der glühenden Tageshitze einst das Bedürfnis, sich im Schatten des Waldes zu erholen und bestieg sein Rad. In der Nähe eines Gewässers legte er sich nieder und geriet in einen halbschlummer, als er plötzlich durch ein eigenartiges Knaden im Gehölz geweckt wurde. Sein Blut erstarrte, als er einen gewaltigen Tiger in eine freie Richtung treten sah. Der Tiger blieb plötzlich stehen und starrte ihn an. Mit Blüheschnelle schwang sich der Gelehrte aufs Rad und raste davon. Einen Augenblick suchte der Tiger, dann stürzte er ihm nach. Der Radfahrer hörte hinter sich die schweren Tritte der dahineilenden Bestie und glaubte jeden Augenblick sein furchtbares Gebiß im Nacken zu spüren. In Todesangst raste er den Abhang hinab dem Dorf zu. Der Vorsprung, den er hatte wurde immer geringer, das Geräusch des verfolgenden Tieres wurde immer lauter. Als die Fahrt ungefähr 40 Sekunden gedauert hatte und sich bereits die menschliche Niedertassung näherte, schien es ihm, als ob der Tiger sich auf dem steilen Wege bei seinem schnellen Dahinjagen überlugert hätte und zurückblieb. Jedenfalls war er gerettet, denn als er frohlos mit seinem Rade hinfant, war der Tiger verschwunden. Er hatte den Weg, zu dem er vorher — allerdings aufwärts — mehr als eine Viertelstunde gebraucht hat — abwärts in höchstens einer Minute zurückgelegt.

# Im Schatten des Stuhls Elektrischen

ROMAN VON  
LAWRENCE H. DE BERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(4. Fortsetzung.)

Madame de Thebes hatte ihre Sprechstunden zu einer ungewöhnlichen Zeit: zwischen acht und neun Uhr abends.

Cardigan begab sich nach dem Abendessen zu der Hellscherin, die im besseren, wenn auch nicht vornehmsten Teil der Stadt in einem Geschäftshaus den zweiten Stock gemietet hatte. Anscheinend legte die Dame Wert darauf, vornehm zu wirken, nicht den Eindruck des Heberers zu erwecken, denn Cardigan mußte, nachdem ihn der hübsche, klug aussehende Bogen gemeldet hatte, im Vorraum eine geschlagene halbe Stunde warten. Dann ertönte ein Glockenzeichen, und der Bogen führte Cardigan in einen großen, ziemlich kahlen, nur matt erhellten Raum. In der Mitte des Zimmers befand sich ein schwarzer Tisch, auf dem eine große Kristallkugel stand. Cardigan wurde etwas unheimlich zumute. Er setzte sich auf den Rand eines Stuhles und klopfte nervös mit dem Fuß auf den Boden.

Eine Tapetentür ging auf. Cardigan hatte sie nicht bemerkt und gewann den Eindruck, als ob die Hellscherin, die nun das Zimmer betrat, geradewegs durch die Wand gekommen wäre.

Vor ihm stand eine kleine, magere, weißhaarige Frau mit glühenden leuchtenden Augen und einer leisen, etwas heiseren Stimme.

„Was wollen Sie wissen?“ fragte sie ohne Uebergang. „Bergangenheit, Zukunft?“

Cardigan wurde verwirrt; er wußte nicht, was zu antworten, interessierten ihn doch augenblicklich weder Bergangenheit noch Zukunft, sondern nur die Gegenwart. Er schweig und starrte das unheimliche alte Weiblein mit etwas löchlichem Ausdruck an.

Die Hellscherin drückte auf einen Knopf, und über Cardigans Sessel blühte hell eine elektrische Birne auf. Sie setzte sich neben den Tisch, so daß ihr Gesicht im Schatten blieb, heftete die glühenden schwarzen Augen, die gar nicht zu dem alten Gesicht paßten, starr auf Cardigan, verbarste so, schweigend, ohne sich zu rühren, etwa fünf Minuten lang.

Cardigan trat der Schweiß auf die Stirne, er fühlte, wie seine Hände feucht wurden, seine Knie zu zittern begannen. Wird diese unheimliche alte Hege ihn in alle Ewigkeit so anstarren?

Endlich tönte die leise heisere Stimme auf.

„Sie sind ein Mann, auf dem schwere Verantwortung lastet.“

„Ja.“

Cardigan empfand ein Gefühl der Befriedigung; diese ganze Hellschererei kann kein Schwindel sein, wenn ihm die Frau sofort anmerkt, was für eine gewichtige Persönlichkeit er ist.

„Sorgen bedrücken Sie, schwere Sorgen. Sie sind nicht imstande, etwas zu erfahren, das Sie unbedingt wissen müssen.“

„Ja,“ rief Cardigan noch verblüffter als zuvor. Eine wirkliche Hege, eine Zauberin, diese Alte.

„Ich kann Ihnen aber nur helfen, wenn Sie mir gegenüber vollkommen aufrichtig sind. Rügen verdunkeln Kristall,“ und die Hellscherin legte leicht die Hand auf die große Kristallkugel in der Mitte des Tisches. „Außerdem bringen sie Unglück, denn die verborgenen Mächte dulden nicht, daß man sie belügt.“

Ein leichter Schauer rieselte über Cardigans Rücken; es war ja immerhin möglich, daß es verborgene Mächte gab.

„Ich werde vollkommen aufrichtig sein,“ erwiderte er mit nicht ganz fester Stimme.

„Wer hat Sie hingeschickt?“

„Ein Freund.“

Trotz aller Angst und Aufregung vergaß Cardigan nicht, daß er offiziell Bud, den Betriebspfeifer, nicht kennen und seinen Namen nicht erwähnen durfte.

Die Hellscherin starrte auf die Kristallkugel, die plötzlich zu leuchten begann. Dann schüttelte sie den Kopf.

„Ihre Worte waren wahr,“ sprach sie, „aber in Ihrem Geist lebt eine Lüge. Sie wollen den Namen des Freundes nicht nennen. Ich sehe in der Kristallkugel eine dunkle Wolke.“ Sie schauderte. Cardigan fühlte plötzlich, daß ein kalter Luftzug durchs Zimmer strich und schauderte nun auch seinerseits zusammen.

„Ah!“ rief die Hellscherin. „Auch Sie fühlen die Kälte. Die unsichtbaren Mächte zürnen.“

Sie verstummte und starrte Cardigan von neuem mit ihren unheimlich glühenden Augen an.

Der arme Cardigan befand sich in einer bösen Zwischstufe: auf der einen Seite bedrohten ihn die „unsichtbaren Mächte“, verweigerten ihm die gewünschte Auskunft, auf der anderen Seite aber lief er Gefahr, von einer äußerst sichtbaren, greifbaren Macht, von Calvin Fuller, zermalmt zu werden, wenn er nicht die Person des roten Hebers feststellen konnte.

Er seufzte tief.

Die Hellscherin wandte sich abermals der Kristallkugel zu.

„Sagen Sie, was Sie von mir erfahren wollen,“ sprach sie müde. „Ich will versuchen, Ihnen eine Antwort zu geben, wenngleich ich fürchte, daß es mir nicht gelingen wird.“

„Es handelt sich um eine Person, die im Betrieb Unfrieden stiftet,“ begann Cardigan zögernd. „Wir glauben... Bud meint...“ Versucht, nun hatte er dennoch den Namen genannt! Aber anscheinend war das der Hellscherin nicht aufgefallen, denn sie wiederholte nur, wie in einem Traum:

„Bud meint...“

„Es muß sich ein Organisator... ein toter Heber eingeschlichen haben,“ fuhr Cardigan fort. „Wir müssen erfahren, wer der Kerl ist.“

Die Hellscherin starrte in die Kristallkugel, sprach langsam, schleppend, wie aus dem Schlaf:

„Schwer ist es, Freund von Feind zu unterscheiden. Oft halten wir Feinde für Freunde — und umgekehrt.“

Cardigan wurde ungeduldig: was nützt ihm das mystische Geschwätz?

„Wer ist der Mann?“ fragte er gereizt. „Wie heißt er oder wie nennt er sich? Bei dem einen Kerl, dem Jerry Poggan, hatten wir es gleich heraus. Der neue aber scheint schlauer zu sein.“

Die Hellscherin schüttelte, als ob sie von Schmerzen gequält würde, den Kopf.

„Das Gesicht! Das Gesicht!“

Nach einer Weile begann sie zu flüstern:

„Ich sehe... ich sehe... der Rebel weicht...“

Cardigan lautete gespannt.

„Ein großer breiter Mann... die Augen sind blau... eine

Halennose... dichtes rotes Haar... und auf dem vieredigen Kinn eine große Warze... er... ist... es...“

„Herrgott!“

Cardigan schnellte vom Sessel auf.

„Noch einmal! Rotes Haar? Auf dem Kinn eine Warze?“

Ein König, schleppend, wiederholte die alte müde Stimme die Worte. Dann sank die Hellscherin erschöpft im Lehnhstuhl zurück.

„Genug, ich kann nicht mehr...“ und fügte hinzu: „Fünf Dollars! Begrenzen Sie sich dorthin, auf den Kamin... Kommen Sie nicht in meine Nähe... Gehen Sie...“

Michael Cardigan legte stumm das Geld auf den Kaminsims und eilte aus dem Zimmer. In der Diele wartete der Bogen auf ihn und ließ ihn hinaus.

Die kalte Oktoberluft ernüchterte Cardigan, trotzdem vermochte er auf dem Heimweg immer nur: „Herrgott! Herrgott!“ vor sich hinzumurmeln. Der Mann, den die Hellscherin in der Kristallkugel geschaut hatte, war Jeff Withers, der Vorarbeiter der Fabrik gewesen, einer der unheimlichsten Antreiber und Deutscher des ganzen Betriebes!

Calvin Fuller, der viel auf gute Manieren hielt, nahm den Namen seines Gottes nie eisel, dennoch rief auch er „Herrgott“, als Cardigan ihm mitteilte, der Organisator, der rote Heber, müsse unbedingt Jeff Withers sein. Der Leiter der Geheimagentur häutete sich freilich, seinem Auftraggeber zu sagen, woher er seine Weisheit habe, berichtete weißschweifig, wie Withers ihm bereits seit einiger Zeit verdächtig erschienen war, wie er ihn beobachtet, ihm aufgelaureit und festgestellt habe, daß er sich nach Betriebsstich an die Arbeiter heranmake, sie in ihren Heimen aufsuche.

Drei Tage nachher wurde Jeff Withers wegen Uebertretung des Alkoholverbots verhaftet. An jenem Tage gab es in ganz Fullersville keinen verblüffteren Menschen als ihn, hatte er doch seit Einführung der Prohibition tagtäglich vor den Augen der Polizei das Gesetz übertreten — und nun auf einmal wurde er hopp genommen.

Er erhielt eine Gefängnisstrafe von vier Monaten und hatte nun reichlich Zeit, über die Undankbarkeit seines Arbeitgebers nachzudenken, dem zu Liebe er die Arbeiter geschunden hatte.

Cardigan strahlte vor Freude; er hatte von Calvin Fuller eine Ertrogatifikation erhalten und fühlte sich als der klügste Mann von ganz Fullersville.

Das heißt: dieses angenehme Gefühl währte genau eine Woche, bis zu dem Tag, da die Arbeiter in Fabrik A plötzlich um zehn Uhr morgens die Arbeit niederlegten und erklärten, sie würden sie erst nach Bewilligung der fünfprozentigen Lohnerhöhung wieder aufnehmen.

## WAS DER TAG BRINGT.

### Wieviel wiegt eine Milliarde?

Bei den Reparationsverhandlungen ist wieder soviel von den Milliarden die Rede gewesen, die wir zahlen müssen, und überhaupt spielen Milliarden jetzt im Staatshaushalt eine große Rolle. Eine Vorstellung von einer solchen Summe kann man sich aber schwer machen, und so suchte ein französisches Blatt eine solche dadurch zu veranschaulichen, daß es Angaben über das Gewicht einer Milliarde in verschiedenen Geldsorten macht. Danach wiegt eine Milliarde in Silber 5 Millionen Kilogramm und in Gold 322 580 Kilogramm. In Papiergeld ist sie natürlich leichter. Eine Milliarde Franken in Tausend-Franken-Noten wiegt 1780 Kilogramm, in Hundert-Franken-Noten 11 500 Kilogramm. Nimmt man an, daß 1 Mensch 50 Kilogramm auf seinem Rücken tragen kann, so braucht man zur Beförderung einer Milliarde in 1000-Franken-Noten 36 Mann, in 100-Franken-Noten 230 Mann, in Gold 6450 Mann und in Silber 100 000 Mann. Einen „Bücherfreund“, der sich eine solche Milliarde in 1000-Franken-Noten einbinden lassen wollte, würde eine Bibliothek von 2000 Bänden, das Buch zu je 500 Seiten, erhalten.

### Kunst als Alteisen.

Um dem drückenden Mangel an Rohstoffen abzuwehren, werden auf Beschluß der Sowjetregierung die Eisengitter von den Grübern aller Friedhöfe abgerissen, um verhüttet zu werden. Ausgenommen sind nur Gitter von künstlerischem Wert. Naturgemäß entstehen darüber zahlreiche Konflikte, und zurzeit steht ein Streit, ob das wundervolle schmiedeeiserne Gittertor auf dem früheren Besitz des Fürsten Galigin bei Mostau als Alteisen verkauft werden soll oder nicht, im Vordergrund des Interesses. Das Tor wiegt 400 Tonnen.

### Polen...

Der polnische Innenminister Slawoj-Skladkowski, Frauenarzt, dann Legionär im Weltkrieg und seither General, interessiert sich sehr für die innere Verwaltung und den Gesundheitsdienst in den weißen Ländern Polens. Er versinkt nicht in trockener Bureaunkritik, sondern er hat es sich zur Aufgabe gestellt, in eigener Person nachzuprüfen, ob auch alle seine Anordnungen im ganzen Lande befolgt werden. Ein moderner Harun al Raschid durchquert er ganz Polen per Flugzeug und Automobil und kümmert sich um das Wohl und Wehe seiner Untertanen. Auf diesen Reisen ist es dem Minister aufgefallen, daß es auf dem Lande nirgends die gewöhnlichen hölzernen stillen Dörfer gab, die mit stillen herz- und kreisförmigen Gäßchen in anderen Ländern sehr viel zur Verbesserung der Dorfschicksale beitragen und daneben einem recht lebenswichtigen Zwecke dienen. In dem Minister erwachte nun der Arzt: Befehle wurden erteilt, Informationen eingefordert, Berichte vorgelegt — und es erwies sich, daß die polnischen Bauern die Wohlthat moderner sanitärer Einrichtungen nicht kennen, sondern gewisse Dinge nach väterlicher Sitte „hinter der Scheune“ verrichten. Nun gibt es in Polen Städte mit über 100 000 und sogar 200 000 Einwohnern, die keine Kanalisation besitzen; und auch manchen Stadtteilen von Warschau — beispielsweise in der Journalistenstadt Joliborz — müssen die Einwohner in gewissen Fällen aus ihren Wohnungen hinaus und in Nachbarhäusern herein; aber daß die Bauern so einfach hinter der Scheune — das war dem Ministerarzt denn doch zu viel. Und er befahl, daß binnen zwei Wochen sich neben jedem Bauernhof in angemessenem Abstand ein stilles

Am Nachmittag schlossen sich ihnen sämtliche andere Betriebe von Fullersville an.

Calvin Fuller ließ Cardigan kommen. Er schimpfte nicht, sprach kein lautes Wort, jagte nur eisig:

„Sie sind entlassen!“

„Wie? Was?“

„Sie haben mich bewußt irreführt. Außerdem müssen Sie in Ihrer Dummheit Bud verraten haben. Es ist unter den Arbeitern bereits allgemein bekannt, daß er ein Spion ist.“

In seiner Verzweiflung gab Cardigan den Schlag zurück.

„Wissen Sie auch, Herr, wer den Streik finanziert?“

Calvin Fullers Stimme wurde noch eisiger:

„Was geht das Sie an?“ Unfägliche Berachtung tönte aus seinen Worten.

„Die Leute erzählen, daß der junge Herr Jack...“

„Die Leute erzählen viel, wenn der Tag lang ist.“

„Ein Stück, Herr, daß der junge Herr Jack noch nicht volljährig ist, sonst...“

„Schweigen Sie!“

Calvin Fuller spielte zerstreut mit seiner Füllfeder. Cardigan, der bereits seine Herausforderung bereute, wagte noch einen Versuch.

„Wenn ich nun doch den wirklichen Organisator herausfinde, Herr...?“

„Dann können Sie bleiben und erhalten tausend Dollar. Aber es muß im Verlauf einer Woche geschehen. Verstanden?“

Nun folgte für Cardigan eine qualvolle, nervenzerrüttende Woche. Er suchte und suchte, zermarterte sich das Gehirn, vergeblich. Und dann wollte es die Ironie des Schicksals, daß der sehr schöne, aber auch sehr dumme Bud ihm den richtigen Tip gab; der Diot dem klugen, scharfsinnigen Leiter der Geheimagentur.

„Sag die Wahrheit, Mike, nun ist es ja ohnehin einerlei. Dem gegenüber hast du meinen Namen erwähnt?“

„Keinem Menschen!“, beteuerte Cardigan.

„Den!“

Cardigan dachte nach — mit dem Ergebnis, daß er sich des unangenehmen Augenblicks erinnerte, da ihn bei Madame de Thebes der Name des Spions entchlüpfte war.

„Verflucht!“ rief er.

„Aha, da haben wir's. Wer war es?“

„Die gottverdammte, alte Hege! Die Hellscherin! Aber das ist ausgeschlossen...“

Bud lachte.

„Nichts ist ausgeschlossen, sobald es sich um die Roten handelt. Das weiß sogar ich.“

Nun wurde das Haus, in dem Madame de Thebes wohnte, Tag und Nacht von Cardigans Beuten beobachtet. Es war ein Erdhaus und der Eingang für Lieferanten befand sich auf der anderen Seite.

Nachdem Cardigan mit eigenen Augen drei Abende nacheinander die Mitglieder des Streikkomitees und Jack Fuller durch den Lieferanteningang ins Haus treten sah, fühlte er sich seiner Sache sicher genug, um Calvin Fuller davon Mitteilung zu machen.

Zwei Tage später drangen gegen drei Uhr morgens vier Einbrecher in das Schlafzimmer der Hellscherin und fanden statt der erwarteten alten Frau ein schlankes, junges Mädchen im Bett liegen, das feilenartig den Revolver unter dem Kissen hervorholte und gegen die Einbrecher richtete, die scheinbar entsetzt die Flucht ergriffen und nachher Cardigan gegenüber ihrer Empörung unerschrocken Luft machten.

(Fortsetzung folgt.)

Dortchen befinden müsse. Der Minister hatte leicht zu befehlen — schwerer hatten es die Dorfschäfer, die Bauern zur Befolgung der ministeriellen Verfügung zu veranlassen. Ja, manchen Bauern mühten sie sogar deren Sinn erst beibringen. Und wirklich — eines Tages standen, zur Fierde des Dorfes und zur Ehre des Ministers, im polnischen Lande genau zwei Millionen der bewußten Häuschen da. Kostenpunkt 200 Millionen Zloty, etwa 100 Millionen Mark. Aber der polnische Bauer ist konservativ. Wohl stehen die Häuschen da, aber sie dienen dem Bauern als eine Art Kumpelkammer, manche haben sie in einen Hühnerstall umgewandelt. Und was das andere betrifft — die Bauern sind, wie gelogt, konservativ und in schuldiger Ehrfurcht vor der Tradition üben sie den Brauch der Väter weiterhin aus — hinter der Scheune.

### Das Madagassen-Rind.

Madagaskar ist wenigstens in seinen höher gelegenen Teilen ein ausgesprochenes Weideland und unterhält infolgedessen gewaltige Rinderherden. Das dort vorkommende Rind ist eine der Zebu-Familie angehörende Spielart. Wegen des großen Fetthalters, den es auf dem Rücken trägt, und der ihm in der Zeit der Trockenheit als Fettspeicher dient, führt es auch den Namen Buckelochse. In der Regenzeit findet er auf den Höhen eine reiche Weide, während er in der Trockenzeit darauf angewiesen ist, längs der Flüsse und in den Sümpfen seine kümmerliche Nahrung zu suchen. Das Zebu, dessen Fleisch dem unseres Kindes an Güte nicht nachsteht, dient den verschiedensten Zwecken und ist auf Madagaskar in der Landwirtschaft wie im Verkehrswesen eine unentbehrliche Hilfe. Es kann sogar als Reittier Verwendung finden, da es außerordentlich schnellfüßig ist. Fleisch, Fell und Hörner spielen im Ausfuhrhandel Madagaskars eine wichtige Rolle.

### Negerschlacht in New York.

In dem New-Yorker Stadtviertel Harlem wurden dieser Tage 400 Mitglieder einer großen Regervereinigung, die in der Liberty Hall versammelt waren, um über die Verbesserung der Lebenslage der Schwarzen in den Südstaaten zu beraten, von 200 Anhängern des bekannnten Agitators und präsumptiven Präsidenten einer zukünftigen afrikanischen Regervereinigung Marcus Garvey angegriffen. Zwischen den beiden feindlichen Parteien entspann sich ein wildes Handgemenge, das die ganze Bevölkerung in Furcht und Schrecken versetzte. Das rasche Eingreifen der Polizei verhinderte, daß der Aufruhr auf die anderen Stadtteile übergriff. Den Ausgangspunkt des Streites bildet die gegen Garvey erhobene Beschuldigung, daß er die Regersache durch Annahme von Bestechungsgeldern kompromittiert habe. Als Opfer der Schlacht sind sieben Tote und dreißig Verwundete zu buchen. Marcus Garvey ist eine höchst umstrittene Persönlichkeit, der schon mehrfach von sich reden gemacht hat. Er liebt es, sich „Negerkaiser“ und „Schwarzer Präsident“ nennen zu lassen, obwohl, wie der geschilderte Vorfall beweist, nicht davon die Rede sein kann, daß alle Regere ihn als Vorkühner anerkennen.

### Als Conan Doyle

nach seine ärztliche Tätigkeit ausübte, hatte er zwei Wartezimmer in seiner Wohnung.

„Wozu zwei Wartezimmer?“ fragte jemand die Empfangsdame.

„Ein Raum,“ sagte die Dame, „ist für die Patienten bestimmt, der zweite für den Doktor, der manchmal stundenlang auf Patienten vergeblich warten muß.“

# Unvorbestrafte und Schnellrichter.

Wie es nicht sein sollte.

Vor dem Schnellrichter stehen zwei junge Bayern. Der eine, 23 Jahre alt, der andere noch nicht 21 Jahre.

Der Ältere, Albert B., ist Schlosser, der Jüngere, Fritz R., Hilfs Telegraphist. B. ist bereits einmal in Berlin gewesen, hat auch etwas mit dem § 173 zu schaffen gehabt. Er behauptet, früher in Niederschöneweide gearbeitet und auch jetzt Aussicht auf Arbeit zu haben. Sonst erfährt man nichts über die jungen Leute. Nicht, weshalb sie nach Berlin gekommen sind, auch nicht, ob sie sich hier bereits lange aufhalten und monoton sie lebten.

B. und R. sind im Warenhaus Tisch verhaftet worden.

Die Detektivin beobachtete sie zuerst am Pulloverlager. Sie kamen ihr verdächtig vor; sie folgten ihnen und erlappte B., als er mit Blüheschnelle ein teures Hemd in der Aktentasche verschwinden ließ. R. stand abseits. In der Aktentasche, die übrigens nagelneu war, fand man außer dem eben gestohlenen Hemd noch ein zweites und neue Badeschuhe. Aktentasche und Schuhe erklärte R. für sein Eigentum. Das zweite Hemd stammte von einem Diebstahl bei Herzog; während R. sich hier mit dem Verkäufer zum Fenster begeben hatte, um die Farbe des von ihm gewählten Hemdes bei Tageslicht zu betrachten, verstaute B. ein anderes in der Aktentasche. Vor Gericht sagte B.: Ich hätte eben nicht soviel Geld, mir ein so teures Hemd zu kaufen und da bin ich der Versuchung unterlegen. Ich habe nie gestohlen, und werde es auch nie mehr tun. R. bestreitet, überhaupt etwas mit der Sache zu tun zu haben.

Der Staatsanwalt hält beide für überführt und beantragt je zwei Monate Gefängnis. Der Richter verurteilt die jungen Leute dem Untergebot des Staatsanwalts gemäß.

Ueber die Bewährungsfrist kann er im Augenblick nicht schlüssig werden. Er fragt die Angelegten, ob sie das Urteil annehmen. B. wendet sich zu R. und fragt: Nehmen wir es an? R. erwidert: Ich weiß gar nicht. Ich will auch hier gar nicht herumlungern. B. nimmt das Urteil an, R. erklärt: Ich will es mir noch

überlegen. Der Staatsanwalt beantragt darauf Haftbeschl gegen R. Der Richter entspricht diesem Antrag. Beide werden abgeführt. In diesem Augenblick erhebt sich der Fürsorger des Pflegeamtes und bittet den Richter, B. dem Pflegeamt zuzuführen, das auch bereit sei, für R. zu sorgen. Der Richter verkündet, daß R. zu Händen des Jugendamts entlassen wird. Dieser läßt sich einige Augenblicke später wieder vorkühren und sagt: Ich nehme das Urteil an. Ich bin schließlich doch auch schuldig. Semand hat ihm dazu geraten.

B. ist im Pflegeamt nicht erschienen. Zwei Tage wurde er jedoch dem Schnellgericht erneut wegen eines Warenhausdiebstahls vorgeführt. R. ist von der Wohlfahrtsstelle am Polizeipräsidenten nach Befragen durch einen Fürsorger entlassen worden: er habe noch Geld, sagte er, und wolle Arbeit suchen. Das Wohlfahrtsamt besah aber bereits Vorgänge über ihn. Er war schon früher einmal in Berlin gewesen. Seine Verwandten, unter denen sich auch ein bayerischer Baron befindet, wollen von ihm nichts mehr wissen. Jetzt hungert er in der Stadt herum.

Was ist durch das Urteil erreicht worden? Rein gar nichts.

Was hätte aber vielleicht erreicht werden können, wenn der Richter den beiden jungen Leuten Bewährungsfrist zugebilligt hätte, unter der Bedingung, sich unter die Schuttsaufsicht des Pflegeamts zu stellen, und der Fürsorger auf diese Weise die Möglichkeit erhalten hätte, sich mit beiden jungen Leuten eingehend zu beschäftigen. Vielleicht wäre es doch gelungen, auf sie einzuwirken und sie vor Schlimmerem zu schützen; unter allen Umständen wäre man über die Person des jungen Schlossers ins Bild gekommen. Es hat aber in diesem Falle an richtiger Zusammenarbeit von Schnellrichter und Wohlfahrtsamt gefehlt. Man bedenke nur? Während dieses über R. Vorgänge besigt, kennt sie der Fürsorger des Pflegeamts nicht; er wird auch gar nicht von dem bevorstehenden Termin benachrichtigt, und schließlich veräußt man es, ihm die beiden jungen Leute vorzuführen. Woran mag das liegen?

## Rauschgiftändler . . . Ein erfreulicher Fang der Polizei.

Seit einiger Zeit wurden in den Kreisen der Rauschgiftsuchigen größere Mengen von Opium und Morphin, aber auch Kokain und Heroin angeboten.

In den Gaststätten, in denen sich die Anhänger der gefährlichen Gifte zu treffen pflegen, boten die Verkäufer sauber zurechtgemachte Probepäckchen an. Zufällig kam eines dieser Päckchen in die Hände eines Kriminalbeamten. Der Verkäufer fragte ihn zugleich, ob er auch eine größere Menge nehmen würde, ohne zu ahnen, wem er sein gefährliches Angebot machte. Der Beamte nahm das Probepäckchen, weil er vermutete, daß es „gestreckte“ Ware sei, wie sie sonst fast durchweg von den Rauschgifthändlern verkauft wird. Eine Untersuchung ergab aber, daß es unverfälschtes Gift war. In einem Café am Rollendorfsplatz wurden weitere Verhandlungen mit dem Verkäufer angebahnt. Er wollte 2 Kilo Opium, 1 Kilo Morphin und 250 Gramm Heroin für den geringen Preis von 2000 Mark abgeben. Er selbst hatte die Ware natürlich nicht bei sich, sondern führte den vermeintlichen Käufer, den Kriminalbeamten, nach einem kleinen Lokal in der Nachbarschaft, wo zwei Leute wartend saßen. Auch diese waren noch nicht die richtigen.

Es wurde wieder nach zwei anderen geschickt, die dann tatsächlich die Giftmengen herbeibrachten.

Alle vier wurden jetzt festgenommen, leisteten aber so erheblichen Widerstand, daß der Kriminalbeamte sich Hilfe herbeirufen mußte. Die Gifte waren nicht wie sonst auf Umwegen aus dem Ausland gekommen, sondern in Berlin gestohlen. Bei der Drogen-großhandlung von Nibel u. Grund in der Camphausenstr. 26 stiegen gegen Ende April Einbrecher zur Nachtzeit über die Feuerleiter ein. In den Lagerräumen knabberten sie kunstgerecht einen gesicherten Giftschrank auf und erbeuteten eine größere Menge der gefährlichen Drogen. In den Nächten zwischen dem 20. und 22. Mai d. J. wurde der Einbruch wiederholt. Die Verhafteten werden dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden.

Rauschgiftändler gehören hinter Gitter. Gegen sie kann nicht energisch genug vorgegangen werden. Sie haben Menschen-glück und Menschenleben auf dem Gewissen, sie haben aus gesunden, ehrlichen Menschen Kranke und Verbrecher gemacht.



## Das Haus der Metall- arbeiter

Hammerschläge  
des Vorsitzenden Brandes



Montag, 22. Juli.

Berlin.

- 16.00 Georg Hausdorf: „Kunsthandel und Kunstwandel.“
  - 16.30 Dr. Alfred Wollenstein: Neulige Volkspiele in antiken Arenen.
  - 17.00 Unterhaltungsmusik.
  - 18.00 Aus dem Breslauer Stadion: 4x100-m-Staffel-Entscheidung aus den Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften.
  - 18.20 Frauenbildnisse (gelesen von Emil Bischoff).
  - 19.00 Ministerialrat Hans Goslar: Unsere Minister, woher kommen sie . . . ?
  - 19.30 Erich Pommer: Der Tonfilm. Seine Ziele und Möglichkeiten.
  - 20.00 Berliner Skizzen (gelesen von Fred Hildenbrandt).
  - 20.30 Uebertragung von Warschau: Internationaler Programm Austausch.
  - Nach den Abendmeldungen bis 0.30 Tanzmusik. Während der Pause: Bildfunk.
- Königs wusterhausen.
- 16.00 Französisch (kulturrundlich-literarische Stunde).
  - 16.30 Dr. Heinrich Holer und Mitwirkende: Die Rokoko-Oper mit Beispielen.
  - 18.00 Dr. Langheinrich-Anthos: Deutsche Meisterkomödien.
  - 18.30 Prof. Dr. C. Kallner: Weiterentwicklung für den Urlaub.
  - 18.55 Dipl.-Landwirt Wull: Neue Wege für den Absatz von Obst und Gemüse in Mitteldeutschland.
  - 19.30 Dr. Otto Everling: Die freien Berufe.
  - 20.00 Blasorchester-Konzert.
  - 21.30 „Die Hasenpötte“, Tragikomödie von Hans Brenner. Regie: Max Bög.



## Über 10 000 Wagen unseres Typ Stuttgart 200 (8/38 PS)

sind heute im In- und Auslande im Verkehr.

Über 100 000 Kilometer haben Wagen dieses Typs ohne Überholung zurückgelegt. Dieser

## MERCEDES-BENZ

Sechszylinder ist mit seiner aufs Höchste vervollkommeneten Konstruktion und seiner eleganten vielfach preisgekrönten Karosserie ein wirklicher Klasse-Wagen, den auch Sie sich leisten können.

4/5 sitziger offener Tourenwagen RM. 6800.—

4/5 sitziger Innenlenker . . . . . RM. 6880.—

ab Werk

Auf Wunsch bequeme Zahlungsbedingungen. ● Ein Wagen steht für Sie zur Probefahrt bereit!

# DAIMLER-BENZ AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN-CHARLOTTENBURG 2, SALZUFER 2-3

Verkaufsstellen: Unter den Linden 50-51, Fernruf: Zentrum 112 08. — Budapester Straße 9, Fernruf: Barbarossa 5777/5778. — Spittelmarkt 4-7, Fernruf: Merkur 570.

Verireitungen: Berlin, Rudolf Caracciola & Co., Kurfürstendamm 66, Fernruf: Bismarck 9627. — Wertheim-Automobil-Ges., Berlin W 9, Friedrich-Ebert-Str. 14, Fernruf: Zentrum 5187 u. 8641/2. — A. Hirte, Industrie-Abteilung, Berlin SW 68, Markgrafenstr. 76, Fernruf: Dönhoff 946. — Für Kraftdroschken: „Automav“, Auto- und Maschinen-Vertriebs-GmbH., Berlin-Charlottenburg, Kantstr. 141, Fernruf: Steinplatz 7902/3. — Kottbus: Gustav Curt Sola, Schillerstr. 40. — Forst i. d. L.: W. Robisch, Moltkestr. 4. — Frankfurt a. d. O.: Heinrich Schmidt Automobile, An der Seidenfabrik 10. — Bad Freienwalde a. d. O.: Hans Spörl, Marktstr. 24. — Fürstenberg i. d. M.: Franz Ziehmman, Carlstr. 17. — Fürstenwalde a. d. Spree: Richard Fritzsche, Eisenbahnstr. 20-21. — Guben: Automobil-Centrale, Inh. Otto Hänel, Neustadt 13-16. — Landsberg a. d. W.: Richter & Isensee, Kraftfahrzeuge, Wall 44-45. — Potsdam: Märkische Fahrzeugwerke GmbH., Neue Königstr. 72, an der Glienicker Brücke. — Pritzwalk: Krone & Schmidt, Chausseestr. 11. — Rathenow: Fritz Rogge, Fabrikenstr. 13-14. — Schwiebus: Otto Berger, Breite Straße 22.

Vertriebsstellen: Brandenburg a. d. H.: Gentz & Co.

# Die roten Sportler im Wettkampf.

## Neue Bundeshöchstleistungen in Nürnberg.

### Schlusskundgebung.

Das in allen Teilen würdevoll und erfolgreich verlaufene Bundesfest des Arbeiter-Turn- und Sportbundes führte die Teilnehmer noch einmal zu einer Abschlussfeierlichkeit in der Hauptkampfbahn zusammen. Der Kreisvertreter des festgebenden Ortes, Genosse Böhmert, entbot allen noch einmal die Grüße Nürnbergs, das alles nach besten Kräften getan hat. Der Bundesvorsitzende Gellert konstatierte den programmäßigen Verlauf des Festes. Von großen Tagen kehren wir zur Kleinarbeit zurück. Vorwärts und aufwärts bleibt unsere Lösung. Der Jugend-Sprechchor dankte den Nürnbergern mit einem dreifachen Frei Heil und ermahnte alle, treu zu bleiben den alten Idealen. Der allgemeine Gesang der Internationalen und ein dreifaches Frei Heil schlossen die Kundgebung.

### Festvorstellungen der Bundesschule.

Im Apollo-Theater zeigte die Bundesschule ihre Kunst, und man muß schon sagen, daß der langjährige Leiter, Benedix, ein Werk voll Schmieß und Feinheit aufgebaut hat. Hier ist Ziel und Richtung. Der Bund gruppiert sich — technisch gesehen — um die Bundesschule. Wir haben hier ein ebenbürtiges Gegenstück zur amtlichen Preussischen Hochschule, dessen Direktor Reuendorff nebst vielen anderen amtlichen und sportlichen Kapazitäten den Vorführungen betrautete. Nachmittags kamen zunächst die Kinder mit ihren Darbietungen, abends die große allgemeine Vorstellung. Bei den Kindern interessiert die Pädagogik. Wehmüßig wie den roten Falken die Erziehung zur Selbstdisziplin, die Erkenntnis: das Große erreichen wir, wenn sich die Vielheiten des Kleinen unterordnen, nicht durch Zwang und Angst, sondern freiwillig aus Liebe zur Sache. Und dabei darf auch die Individualität nicht unterdrückt, sondern nur an den scharfen Ranten abgeschliffen werden. So entleert sich die wahre innere Freude. Die kleinen Krabben von 4 bis 8 Jahren wirbeln durcheinander und sehr stolz, daß sie schon positive Werte schaffen, statt daß sie hören: dazu seid ihr noch zu klein und zu dumm. Es ist für alle etwas da. Jungen und Mädchen werden beim Uebungsstoff einander genähert, die Mädchen üben jetzt mehr in Kraft und Mut, die Knaben müssen weiche Formen und Tanz üben. So nähern sie sich und werden eine Einheit mit gegenseitiger individueller Achtung. In der „gymnastischen Schurre“ zeigt sich im Spiel, wie das trotzigste Kind sich wieder eingliedert in die Spielgemeinschaft. Im „Schneeschnee“ können sie ihre lustigen Faren machen, den unbefehlten Frösch karikieren. Bei den Tanz- und Singspielen waren sie ganz im Kindfühlen. „Kindisch, na, was is dann das?“ magnetisierte sie so, daß sie lächelten, was bei der internationalen Zuschauerenschaft herzliche Freude erweckte.

Die Abendvorstellung war überfüllt. Hunderte fanden keinen Einlaß. Hier hatten die Großen das Hauptwort. Die männliche und weibliche Jugend beginnt mit einem eindrucksvollen Sprechchor: Wir schreiten, der Sieg bleibt doch. Sie gruppieren sich, während die Musik eine Paraphrase auf die Marschallie intoniert. Für die Uebungsarbeit gibt das schon bei der Kindervorführung Befragte, nur daß die Anforderungen natürlich höher gestellt sind. Die

### Vielseitigkeit der Formen ist imponierend.

Wenn die Bundesschule noch einige Jahre weiter arbeitet, muß daraus eine Föderation erwachsen, auf die nicht nur die Arbeiterjugend, sondern auch die Sozialdemokratie stolz sein kann. Wir sehen die schnelle Entwicklung vom Leipziger Bundesfest 1922 bis heute. Sieben Jahre nur, auf dem Wege zur Freisportkultur, der Drill abgebaut, jede Bewegung ist Muskelarbeit, Schwung, als Ziel Kraft und Schönheit.

### Neue Bundeshöchstleistungen.

**Speerwerfen:** Drache (Dresden) 60,30 Meter.  
**Scheuderboll:** Kühner (Nürnberg) 59,31 Meter.  
**400-Meter-Lauf:** Wall (Finnland) 51,8 Sekunden.  
**Diskuswerfen:** Bräutigam (Arnstadt) 38,30 Meter.  
**Olympische Stafette:** USC 3 Minuten 43,5 Sekunden.

Im Dreikampf der Frauen siegte Hähnelmann (Dresden-Cotta) mit 304 Punkten vor Rehr (Nürnberg-West) und Stiebig (Nürnberg-Süd) mit 301 bzw. 292 Punkten. Hähnelmann lief 100 Meter in 13,4 Sek. und sprang 5,10 Meter weit und warf den Speer 24,57 Meter. Der Zehnkampf für Sportler fand in Raumann (Weißhof-Ostvorstadt) einen jungen sehr gut veranlagten Mehrkämpfer als besten. 980/5 Punkte erreichte er mit folgenden Leistungen: 100 Meter 12 Sek., 400 Meter 54,5 Sek., 1500 Meter 4 Min. 51,8 Sek., Weisprung 6,30 Meter, Hochsprung 1,62 Meter, Stabhochsprung 3,25 Meter, 110 Meter Hürden 16,5 Sek., Kugelstoßen 11,92 Meter, Diskuswerfen 36,64 Meter, Speerwerfen 49,72 Meter. Zweiter wurde Fuchslocher (Sulzgraben-Württg.) mit 834 Punkten vor Heh (Feuerbach-Württg.) mit 819 1/2 Punkten.

Am Freitagabend nachmittags liefen die Endkämpfe unter einem wolkenbruchartigen Gewitter. Im 200-Meter-Lauf der Sportler siegte Etholen (Hessingens-Finnland) mit Brustbreite vor Hoch (Wien) durch einen Frühstart in 23 Sek. Den 800-Meter-Lauf der Sportler ließ sich Salojervi (Finnland) nicht nehmen. Er führte fast auf der ganzen Strecke und lief mit 1 Min. 59,8 Sek. eine sehr gute Zeit. Kocza (Budapest) kam zum Schluss stark auf. Seine Zeit ist 2 Min. 00,6 Sek. Im 110-Meter Hürdenlauf siegte Wall (Finnland) in 15,8 Sek. vor Raumann (Weißhof-Ostvorstadt), der eine Brustbreite zurücklag. Da Wall eine Hürde rief, kam die Zeit als Höchstleistung nicht anerkannt werden. Im Diskuswerfen für Frauen belegte Rehr (Nürnberg-West) mit 25,12 Meter den ersten Platz vor Imberg (Nürnberg-Süd) mit 24,64 Meter. Den Hochsprung für Männer entschied der gut veranlagte Gärlich (USC-Berlin) für sich mit 1,75 Meter. Zweiter wurde Wilde (Benedixend) und Veit (Karlsruhe) mit je 1,70 Meter. Im Speerwerfen für Sportler (beidarmig) war Drache (Heidenau 6. Dresden) bester mit 61,67 Meter vor Geiger (Feuerbach) mit 70,46 Meter. Auch im Speerwerfen beidarmig stellte Drache mit 53,96 Meter eine neue Bundeshöchstleistung auf. Im 200-Meter-Lauf der Sportlerinnen lief Stiebig (Nürnberg-Süd) vor Rehr (Nürnberg-West) mit 13,1 Sek. die beste Zeit, Rehr 13,5 Sek. Sehr spannend verlief die viermal 100-Meter-Stafette der Sportler. Wien gewann durch das gute Können des Läufers Hoch in 44,2 Sek. An zweiter Stelle ging Düsseldorf in 44,5 Sek. vor Feuerbach in 44,7 Sek. durch das Ziel. Im 5000-Meter-Lauf zeigte Wagner, M. (Weißhof) sein großes Können. Er ließ sich zwei Drittel der Strecke führen, um dann dem Felde voraus zu eilen. Seine Zeit ist 15,40 Min. Wolfer (Nürnberg) und Majuri (Finnland) blieben 50 bzw. 65 Meter zurück. Wolfer 15 Min. 48,7 Sek., Majuri 15 Min. 51,5 Sek. Knapp gewann Dresden-Cotta die viermal 100-Meter-Stafette der Frauen in 53,7 Sek. vor Groß-Berlin in 53,9 Sek. Nürnberg-Süd Brustbreite zurück. Sieger im 400-Meter-Lauf der Sportler Wall (Finnland) in 50,8 Sek. Zweiter Kocza (Budapest) 51,3 Sek. Die dreimal 1000-Meter-Stafette gewann BZ Hamburg durch keinen guten Schlussmann in 8 Min. 07,8 Sek. Aufregend und sehr spannend war die zehnmal 100-Meter-Stafette. Wien, Feuerbach und Mannheim-Rodarau liefen glänzende Rennen. Wieder war es Hoch, der für Wien den Ausschlag gab. Alle drei Mannschaften liefen unter der internationalen Höchstleistung für Vereinsmannschaften, welche bisher Finnland mit 1 Min. 54,1 Sek. inne hatte. Wien 1 Min. 52,3 Sek., Feuerbach 1 Min. 52,8 Sek., Rodarau 1 Min. 53,5 Sek. Die leichtathletischen Bundesmeister-

schaften hatten mit diesem Wettbewerb einen glänzenden Abschluß gefunden.

Die leichtathletischen Endkämpfe der Klasse B wurden am Freitagabend nachmittags mit dem Speerwerfen der Sportlerinnen eingeleitet. Dabei gelang es der Sportlerin Hähnel (Kassel) mit 27,46 Meter den besten Wurf zu tun. Zweite Gärlich (USC-Berlin) 27,12 Meter. In der viermal 100-Meter-Stafette für jugendliche Sportler liefen Leipzig-Vorwärts-Süd und Dresden-Erlauf-



Freie Folge mit hohem Durchschub.

durch energische Räufe und gute Wechsel auf. Leipzig 46,8 Sek., Dresden 47,5 Sek. Im 1500-Meter-Lauf hatte sich Kocze (Gera-Linz) von Anfang an zum Ziel vorgenommen. In der letzten Runde zog Scherer (München-Dachau) im glänzenden Spurt an Kocze vorbei und siegte in 4 Min. 16,8 Sek. 200 Meter vor dem Ziel wurde Kocze von Ebert (Hilversdorf) überholt. Die dreimal 200-Meter-Stafette für Sportler wurde eine Beute von Leipzig-Vorwärts-Süd in 1 Min. 12,4 Sek. Zweiter Fr. Uchf. Jena 1 Min. 13 Sek.

### Schwerathleten und Ringer.

Die „Schweren“ Männer vollbrachten in unerschütterlicher Ruhe Leistungen, die eine riesige Zuschauermenge wiederholt zu stürmischem Beifall hinstieß. Im Fliegengewicht brachte es Rinersberger (Wien) auf 450 Pfund. — Im Bantamgewicht erreichte Stedel (Wien) 510 Pfund. Rinersberger (Wien) erreichte als Federgewicht wie Müller (Wien) als Leichtgewicht je 510 Pfund. Den Platz im Mittelgewicht konnte sich Rupp (Forstheim) mit 550 Pfund sichern. Der Holzhochgewichtler Schuster (Wien) kam sogar auf 610 Pfund, während in der regulären Klasse Leppelt (Wien)

### Amerika — Deutschland 5:0 Die deutschen Tennismeister geschlagen.

Im Interzonen-Endspiel um den Davis-Pokal zwischen Deutschland und Amerika waren Rodenhauer und Brenn auch am letzten Tage keine Erfolge beschieden. Brenn wurde von Tilden spielend 6:1, 6:4, 6:1 geschlagen, Rodenhauer, der nun berufen war, erst den Ehrenpunkt für Deutschland zu retten, ging nach aufopferndem Spiel gegen Hunter mit 6:3, 1:6, 6:4, 4:6, 6:1 ein. Somit haben die Vertreter des Sternbanners den Kampf mit 5:0 Punkten, 15:4 Sätzen und 107:72 Spielen gewonnen. Ihnen steht nunmehr der große Kampf mit Frankreich bevor, der einmal mehr das Interesse der gesamten Tenniswelt in vollstem Maße in Anspruch nehmen wird. Da nunmehr feststeht, daß Lacoste nicht spielen wird, ist für Amerika die Chance gestiegen, den heiß begehrten Pokal wieder nach der Heimat zuzuführen.

Auch am Sonntag nahmen wieder 7000 Berliner und viele Hunderte von auswärtigen Tennisfreunden Hufe und Durst in Kauf, um die beiden letzten Einzelspiele zu sehen. Tilden und Brenn spielten als erste. Noch mehr als gegen Rodenhauer brachte der Einzelmeister keine virtuose Beherrschung aller Schläge zum Ausdruck. Im letzten Woffengang des Interzonenkampfes maßen Hunter und Rodenhauer ihre Kräfte. Der Deutsche gab sein letztes her, zwang dem Amerikaner fünf schwere Sätze auf, ehe er dem besseren den Sieg überließ.

### Hertha BSC. gewann.

#### 1. FC. Nürnberg mit 3:2 geschlagen.

Das Wiederholungsspiel der Vorrundenspiele zur Deutschen Fußball-Meisterschaft zwischen dem Meister von Berlin und Süddeutschland hatte in ganz Westdeutschland großes Interesse hervorgerufen und 50000 Zuschauer nach dem Rhein-Stadion in Düsseldorf gelockt. Berlins Meister Hertha-BSC. schlug den deutschen Altmeister 1. FC. Nürnberg mit 3:2 (2:1) aus dem Felde und steht nunmehr zum vierten Male hintereinander im Endspiel. 1926 wurde Hertha von Fürth mit 4:1, 1927 von Nürnberg mit 2:0 und im Vorjahre vom Hamburger SV mit 5:2 geschlagen. Wie wird es diesmal werden? Der Entscheidungsspiel mit der Spielvereinigung Fürth soll bereits am kommenden Sonntag in Nürnberg vor sich gehen. Zunächst spielte sich der Kampf vorwiegend im Mittelfelde ab. Schon in der 5. Minute arbeiteten die Süddeutschen eine große Chance heraus. Geiger legte Hornauer schußgerecht vor, der Ball ging aber gegen den linken Eckposten

630 Pfund vom Boden brachte. Im Bestarmig und beidarmig Reizen und Stoßen brachte es Hähnel (Jena) in der Altersklasse auf 405 Pfund, im Halbschwertgewicht Bordenmeyer (Emmingen) auf 470 Pfund, im Mittelgewicht Hühler (München) auf 445 Pfund und Fintel (Augsburg) als Leichtgewicht auf 430 Pfund.

Die Ringer erledigten die letzten großen Vorkämpfe und wurden die Matten ständig von einer ungeheuren Zahl von Zuschauern umfaunt.

Die Finnen als Meister des Ringkampfes, die sich bei der ersten Arbeiterolympiade so glänzend schlugen, scheinen diesmal in den deutschen Arbeiterathleten würdige Gegner zu finden. So ist beispielsweise der finnische Ringer Rökäs Kotta im Schwergewicht in der dritten Runde mit einer Niederlage und zwei unentschiedenen Gängen bereits ausgeschieden.

Die Kämpfe im Boxen wurden am Freitag früh eröffnet. Im Papiergewicht ging als erster Sieger Fritz Thomas (Gera „Vorwärts“) hervor. Im Fliegengewicht kämpften um die Entscheidung Otto Stange („Adler“ Staßfurt) gegen Karl Schneider (Turnverein 98, Almenau).

### Tennisport.

Der Tennisport hat heiße Tage, abgesehen vom Wetter, hinter sich. Die Berliner haben sehr ernste Gegner gehabt. Aus den Schlußspielen um die Festmeisterschaft melden wir noch: Stadt-Frankfurt gegen Pampel-Zwidau 6:3, 6:2. Gemischtes Doppelspiel: Pampel, Wächter-Zwidau gegen Stadt, Staubach-Frankfurt 6:3, 6:0. Männerdoppelspiel: Günther-Berlin gegen Stangl-Linz 6:3, 7:5, 3:6, 6:8, 7:5. Der Sport auf dem weißen Felde war sehr anregend.

### Fußball- und Handballspiele.

Das End-Gesellschaftsspiel im Fußball zwischen Auswahlmannschaften Süd- und Mitteldeutschland endete unentschieden 3:3. Die letzten Handballspiele am Sonntag brachten in den Entscheidungen um die Festmeisterschaft sehr guten Sport. Die einzelnen Kreise standen zur Entscheidung. Nachfolgend die wichtigsten Ergebnisse: Hessen-Destereich 7:5, Südbayern-Pommern 11:3, Sachsen-Anhalt-Nordbayern 10:3, Berlin-Hamburg 4:5, Schlesien-Württemberg 2:5, Lausitz-Thüringen 4:9, Baden-Nürnberg, Städtegemeinschaft, 13:6, Magdeburg-Hessen-Nassau 11:5, Thüringen-Südbayern 11:1, Hamburg-Magdeburg 3:19, Baden-Thüringen 7:3. Handballspielerinnen: Berlin-Nordbayern 0:1, die beiden Sparten Handball und Fußball erzielten sich auch am Freitagabend allgemeiner Beliebtheit bei den zahlreich anwesenden Zuschauern. Wir dürfen mit der Ausbeute der handball- und fußballsportlichen Bewegungen sehr zufrieden sein. Das ist besonders bemerkenswert, weil auf dem Bundesfest beiden Sparten Gelegenheit zu ergiebigem Spielbetrieb gegeben wurde.

### Rundfunkübertragung abgebrochen.

Laut Programm der Berliner Funkstunde vom Sonntag, dem 21. Juli 1929, sollte um 14,20 Uhr die Sportveranstaltung im Nürnberger Stadion über die Berliner Sender und den Sender Königsmusterhauhen übertragen werden. Punkt 3 Uhr 7, kurz vor Beendigung des Aufmarsches der Arbeiterportler im Nürnberger Stadion und somit auch kurz vor Beginn der Ansprache des Reichsinnenministers Seevering schaltete die Berliner Funkstunde ohne irgend eine Erklärung die Darbietungen in Nürnberg ab und schaltete die im Programm überhaupt nicht vorgezeichnete Sportveranstaltung Tennis-Wettspiel Berlin-Grünwald ein. Dieses im Programm nicht vorgezeichnete Tenniswettspiel wurde dann bis 3 Uhr 34 übertragen. Und um 3 Uhr 35, also 5 Minuten später, mit der Rächenstunde laut Programm begonnen. Die programmäßig vorgezeichnete Nürnberger Übertragung ließ man einfach fallen. Ausgerechnet bei einer kulturell so hochstehenden Arbeiterveranstaltung läßt die Berliner Funkstunde die Übertragung vorzeitig abbrechen und schiebt eine andere Sportveranstaltung ein. Eine Umkehrung auf Königsmusterhauhen ergab, daß dieser Sender die Nürnberger Übertragung nicht abgebrochen hatte, sondern sie bis 3 Uhr 33 durchführte. Dieses Vorgehen der Berliner Funkstunde gegenüber den Arbeiterportlern muß bedauernd. Die Rundfunkteilnehmer haben ein Recht, zu erfahren, warum die Abschaltung erfolgte.

und wurde ins Feld zurückbefördert. Auch ein unverhoffter Fernschuß von Kalb verfehlte sein Ziel. Auf der anderen Seite führte aber auch ein Angriff des Berliner rechten Flügels zu nichts. Stuhlfauth konnte allerdings nur mit Mühe abwehren. Nach 10 Minuten, als Hertha mehr im Angriff lag, kam Nürnberg zum Führungstor. In der 17. Minute führten die unaufhörlichen Anstrengungen von Hertha endlich zum Ausgleich. Riefel leitete eine Vorlage zur Mitte, der Ball wanderte von hier aus zu Ruch, der das weitere besorgte und scharf aufs Tor schuß. Stuhlfauth bekam den Ball zwar in die Hände, konnte ihn aber nicht halten. Berlins Angriff wurden nun immer häufiger und wichtiger. Nürnbergs Hintermannschaft mußte schwere Arbeit leisten, löste diese aber ebenso wie Berlins Verteidigungstrio glänzend. Als vor dem süddeutschen Tor ein Gedränge entstand, berührte Lindner den Ball mit der Hand. Elfmeter! Ruch schuß, und Berlin führte 2:1.

Nach der Pause legte Nürnberg sofort energisch los. Ohne ernstlichen Grund machte Berlins Verteidiger Damschkeit im Strafraum „Hand“. Den Elfmeter führte Kalb aus, für Gehlbauer unhalbar. Bald bekam der Kampf wieder offenen Charakter. Zwei Ecken für Nürnberg führten zu keinem Erfolge, es bleibt bei 2:2. Als in der 28. Minute Stuhlfauth einen Schuß zu schwach abwehrte, gelang es Behman zum dritten und siegreichen Treffer für Berlin einzuschließen. In diesem Ergebnis änderte sich bis zum Schluß nichts mehr, trotzdem Nürnberg alles daransetzte, den Ausgleich zu erzwingen.

### ARBEITER FUSSBALL

#### Resultate vom 21. Juli.

Einen guten Publikumserfolg erzielte der Freie Fußballverein Neudöln mit seinem Turnier im Neudöln Stadion. Die sportlichen Leistungen liefen naturgemäß sehr unter der großen Hitze. Die erzielten Resultate können deshalb keinen Maßstab über die tatsächliche Spielstärke darstellen. Neudöln konnte gegen Reinickendorf einen leichten 11:0-Sieg erringen. Das größere Siehvermögen der Neudölnler gab hier den Ausschlag. Hoppgarten nahm seinen Gegner, Lichtenberg II, zu leicht. Nur dadurch ist die 3:7-Niederlage zu erklären. Unentschieden und torlos endete die Begegnung zwischen Vorwärts-Beeding und Rathenow. Schöneberg und Zehlendorf trennten sich mit dem Resultat 5:2. Neudöln III gegen Lichtenberg II 2:3:2.

Lichtenberg I wollte zum lässigen Rückspiel in Burg. Während die Lichtenberger das erste Spiel in Berlin 3:2 verloren, errangen sie in Burg das umgekehrte Verhältnis. In einem technisch und sportlich hochstehendem Spiel blieben die Lichtenberger mit 5:2 Sieger.